

Der Weltkrieg.

Welcher große Zweck mit den russischen Angriffen an der Ostfront

angestrebt werden sollte, ergibt folgender Befehl des russischen Kriegskommandierenden der Armeen an der Westfront vom 4. (17.) März No. 537:

„Truppen der Westfront! Ihr habt vor einem halben Jahre, stark geschwächt, mit einer geringen Anzahl von Gewehren und Patronen, den Vormarsch des Feindes aufgehalten und nachdem Ihr ihn im Bezirke des Durchbruches bei Kolodcno aufgehalten habt, Eure jetzigen Stellungen eingenommen. Seine Majestät und Eure Heimat er-morden von Euch jetzt neue Heldentaten: Die Vertreibung des Feindes aus den Grenzen des Reiches. Wenn Ihr morgen an diese hohe Aufgabe herantretet, so bin ich im Glauben an Euren Mut, an Eure liebe Ergebenheit gegen den Zaren und an Eure liebe Liebe zur Heimat. Ich bin davon überzeugt daß Ihr Eure heilige Pflicht gegen den Zaren und die Heimat erfüllen und Eure unter dem Joche des Feindes seufzenden Brüder befreien werdet. Gott helfe uns bei unserer heiligen Sache! Der Generaladjutant gez. Evert.“

Freilich ist es für jeden Kenner der Verhältnisse erstaunlich, daß ein solches Unternehmen zu einer Jahreszeit unternommen wurde, in der seiner Durchführung von einem Tage zu anderen durch die Schneeschmelze bedenkliche Schwierigkeiten erwachsen konnten. Die Wahl des Zeitpunktes ist daher wohl weniger dem freien Willen der russischen Führung, als dem Zwange durch einen nockleidenden Verbündeten zuzuschreiben. Wenn nunmehr die gegenwärtige Einstellung der Angriffe von amtlicher russischer Stelle lediglich mit dem Bitterungswechsel erklärt wird, so ist das sicher nur die halbe Wahrheit.

Mindestens ebenso wie der aufgeweichte Boden sind die Verluste an dem schweren Rückschlage beteiligt. Sie werden nach vorsichtlicher Schätzung auf mindestens 140.000 Mann berechnet. Richtiger würde die feindliche Heeresleistung daher sagen, daß die große Offensive bisher nicht nur im Sumpf sondern in Sumpf und Blut erstickt ist.

Kämpfe auf der türkischen Front.

Konstantinopel, 3. April. (Offizieller Bericht.) An der Trak-Front keine Veränderung.

Kaukasus-Front: Die Versuche des Feindes, unserer Vordringen im Abschnitt Giorot aufzuhalten, blieben erfolglos. Im Schwarzen Meere haben unsere Unterseeboote am 30. März nordwestlich von Batum ein russisches Schiff von 2000 Tonnen, das Truppen und beträchtliches Kriegsmaterial an Bord hatte, versenkt. Am 31. März wurden ein weiteres russisches Transportschiff von 1500 Tonnen und mehrere Barken in den Grund geholt, worauf wir noch das besetzte Ufergelände nördlich von Pasi mit Erfolg bombardierten.

„Ich wußte, daß Sie kommen würden. Sehen Sie hier!“ Sie deutete auf das Faß, hinter dem die beiden Verfertigten am Morgen gefessen hatten. Es war ein richtiger kleiner Schrank. Seine Türen standen weit offen, und man konnte sein Inneres sehen — eine Telephonstation! „Ich bin dazu ausersehen, die Berichte an unsere Feinde weiterzugeben, die von der Baronin ausgearbeitet werden. Sie beobachtet nämlich — in ihrer scheinbaren Verborgenheit — sehr scharf.“ Das Mädchen lächelte ein versonnenes, weiches Lächeln. „In der Frühe war ich noch ein willenloses Werkzeug meiner Herrin, aber — — — seither habe ich das Bild der wunderschönen jungen Frau in Ihrem Zimmer gesehen. Was hat sie für schöne, klare, kindliche Augen! Wohl Ihre Frau Gemahlin?“

Sie sah Hans mit fast mütterlichem Blick in die Augen. Als er nickte, vertiefte sich das halb versonnene, halb wehmütige Lächeln um ihren Mund. „Durch mich soll das engelschöne Wesen kein Leid erfahren. Die Baronin will heute nacht selbst in den Keller kommen — durch eine geheime Tür — es wird ihr nichts nützen.“ — Sie lachte leise. — „Ich habe die Apparate zer-stört.“

„Wir werden ihr einen würdigen Empfang bereiten!“ rief Hans mit blühenden Augen. Da schloß er sich von zwei kleinen Händen warnend gepackt. Eine der Böhlen in der hinteren Verschlagwand hatte sich knurrend bewegt und eine vermurmelte Gestalt schlüpfte durch die Öffnung.

Die Drei duckten sich in den Schatten der geöffneten Faßtüren. Die Laterne am Boden hatte nur eine winzige gelbe Anjel in die Finsternis. Die vermurmelte Frau taffete sich zu dem Telephonschrank vor. Peter Weil staunte. Ein so schönes Gesicht wie das über der dunklen Umhüllung glaubte er nie gesehen zu haben. Soviel Süße und Adel in den Linien!

Und die erniedrigte sich zur Bettlerin? Sie beugte sich herunter. Der Lichtschein spiegelte sich in ihren leidenschaftlichen Augen. Sie machte sich mit den Apparaten zu schaffen, beklopfte die Membrane. Bestürzung trat in ihre Miene.

Nur lächeln die Drei hinter dem Faß hervor. Die Baronin stand wie gelähmt. Ohne Gegenwehr ließ sie sich festnehmen.

Nur ein Blick glühenden Hasses flog zu der Gesehlfertin hin. Peter Weil verstand nicht, wie er dieses verzerrte Gesicht jemals hatte schön finden können.

Amtlicher deutscher Kriegsbericht.

Berlin, 3 April.

Westlicher Kriegsschauplatz: Links der Maas sind alle Stellungen des Feindes nördlich des Forges-Baches zwischen Hancock und Belhancourt in unserer Hand. Südwestlich und südlich der Feste Daumont stehen unsere Truppen im Kampf um französische Gräben und Stützpunkte.

Ostlicher Kriegsschauplatz: In der Front hat sich nichts Wesentliches ereignet. Durch deutsche Flugzeuggeschwader wurden auf die Bahnhöfe Pogorjelzy und Horodzieja an der Strecke nach Minsk sowie auf das Truppenlager bei Ostrowl (südlich von Minsk) Bomben abgeworfen; ebenso auch durch ein unserer Luftschiffe auf die Bahnanlagen von Minsk.

Balkankriegsschauplatz: Nichts Neues. Heeres- und Marine-Luftschiffe haben heute Nacht die Docks von London sowie Dänischen angegriffen.

Zum dritten Male griff ein Marine-Luftschiffgeschwader in der Nacht vom 2. zum 3. April die englische Ostküste (diesmal den nördlichen Teil Edinburgh und Leith mit Docksanlagen am Firth of Forth, New Castle und wichtigen Werkstätten an; die Hochöfen und Fabriken am Tyne-Fluß wurden mit sehr gutem Erfolge mit zahlreichen Spreng- und Brandbomben belegt. Gewaltige Brände, heftige Explosionen mit ausgedehnten Einstürzen wurden beobachtet; eine Batterie bei New Castle wurde zum Schweigen gebracht. Trotz heftiger Beschießung sind alle Luftschiffe unbeschädigt zurückgekehrt und gelandet.

Offizieller öst.-ung. Kriegsbericht

Wien, 3. April.

Russischer Kriegsschauplatz: Die feindliche Artillerie entfaltet gestern fast an allen Teilen der Nordostfront eine erhöhte Tätigkeit. Sonst keine besondere Ereignisse.

Italienischer Kriegsschauplatz: Unverändert. von Hofer, Feldmarschall-Leutnant.

Tagesneuigkeiten.

Berlin den 4. April 1916

Wetterbericht: Mittwoch, den 5. April. Regen. Wind: N. — Projektanten Hofer — Wien. 11.7 Uhr früh. +17 Mittags. Barometer im Sinken bei 763. Himmel unbedeckt.

Höchste Temperatur +18 in T. Severin niederkel -1 in Sinaia. Sonnenaufgang 5.52 — Sonnenuntergang 6.47.

Diplomatisches. Der zweite Sekretär der hiesigen türkischen Gesandtschaft, Moury Zia Bey, wurde in gleicher Eigenschaft nach Wien versetzt. Der junge verdienstvolle Diplomat, hat sich während seiner zweijährigen hiesigen Tätigkeit allgemeine Sympathien erworben, und sein Fortgang wird lebhaft bedauert werden.

Der rumänische Militärattache in Audienz beim Zaren. Der rumänische Militärattache in Petersburg, Oberstleutnant A. Prodan, wurde vom Zaren in Zarstowe Selo in langer Audienz empfangen. Nach ihm wurden der Ministerpräsident Stürmer und der neue Kriegsminister General Suvajew empfangen. Die russischen Blätter messen diesen Audienzen große Bedeutung bei. Andererseits verlautet, daß die Audienz des rumänischen Militärattaches eine Rückschlagsaudienz war, da Oberstleutnant Prodan von seinem Posten abberufen wurde.

Eine Parallele zwischen Holland und Rumänien. Die „Vossische Zeitung“ vergleicht die Lage Hollands mit der Rumäniens und sagt, beide Länder seien zwischen kriegsführenden Großmächten eingeschlossen und für den größten Teil ihres Handelsverkehrs auf den Seeweg angewiesen. Sie lenkten als Durchzugsländer für militärische Expeditionen die Aufmerksamkeit des Vierverbands auf sich. Während sich aber Rumänien ziemlich gutwillig habe zwingen lassen, die russischen Kriegstransporte auf der Donau freizugeben, bis es eingeschlagen habe, wie sehr es sich in eine Sackgasse, verbannt, sei Holland erhobenen Hauptes von Anfang an Herr seines eigenen Willens geblieben.

Ein rumänisch-bulgarisches Abkommen? „Stockholms Aftonbladet“ bespricht das deutsch-rumänische Abkommen, das beiden Teilen nützlich sei. Das Blatt erwähnt die Meldung über ein geplantes rumänisch-bulgarisches Abkommen. Eine Bahnlinie Konstantinopel-Berlin sei für den Verkehr zwischen dem Orient den Zentralmächten zu wenig. Hier sollten die rumänischen Linien einbezogen werden. Jetzt erhalte Deutschland rumänisches Getreide und Rumänien alles, was ein moderner Staat unbedingt braucht.

Dementi. Die bulgarische Gesandtschaft bittet um Veröffentlichung nachstehender Erklärung: „Ein hauptstädtisches Blatt hatte vor ungefähr 10 Tagen die Meldung gebracht, daß der bulgarische Gesandte auf einem rumänischen Wasser einen einschränkenden Vermerk gemacht habe. Sogar der Text der angeblichen Bemerkung mit der folgenden Unterschrift des Gesandten war von dem Blatte wiedergegeben worden. Die bulgarische Gesandtschaft hat hierauf die Erklärung abgegeben, daß der Gesandte auf einen rumänischen Wasser keine wie immer geartete Bemerkung gemacht hat und daß der Text, unter den seine Unterschrift gesetzt war, gefälscht ist. Das oben erwähnte Blatt hat nun in seiner gestrigen Nummer unser Dementi formell bestätigt, da es

einen wesentlich anderen Text mit einer anderen Unterschrift gab.

Eine Pflanzler-Balkin-Brücke. Aus Czernowit wird gemeldet: Bei herrlichem Frühlingswetter fand die Wiedereröffnung der am 30. August 1914 gesprengten und von unseren Pionieren wieder erbauten Fahr-Bruthbrücke statt, die den Namen Pflanzler-Balkin-Brücke führt. Der Feier wohnten G. d. K. Pflanzler-Balkin, der Landespräsident Graf v. Meran, der gesamte Stadirat und zahlreiche Offiziere bei. Der Korpskommandant würdigte in einer Ansprache die Bedeutung des Ereignisses, das das Machtgefühl des Staates ausdrückte. Hierauf nahm der Feldsuprior Prälat Schmid die Einweihung der Brücke vor.

Angedachte Verfolgung der Rumänen in Oesterreich-Ungarn. Die „Italienische Telegrafagentur“ übermittelt der hiesigen Presse ein Telegramm aus Rom, nach welchem eine aus Oesterreich-Ungarn zurückgekehrte holländische Persönlichkeit schreckliche Sachen zu erzählen weiß über die Missetaten, welche von den österreichisch-ungarischen Militärbehörden begangen werden gegen Tschechen, Slowenen und Rumänen, die sich der Sklaverei wegen ihr. e. mächtig hervortretenden Missetaten nicht unterwerfen wollten. Ganze Regimenter aus Galizien und Böhmen, welche in einem gegebenen Augenblick überrascht wurden, hätten sich den Russen ergeben. Nach dieser Uebergabe, griff man zu noch strengeren Repressalien gegen die Böhmen und Bukowinaer und Siebenbürger Rumänen.

Wir wissen nicht, wer mehr bei der Veröffentlichung dieser Tatarennachricht zu tabeln ist: Die Italienische Telegrafagentur, die aus naheliegenden Gründen die hiesige öffentliche Meinung gegen Oesterreich-Ungarn aufreizen will, oder jener Teil der rumänischen Presse, welcher solche für die eigenen Stammesgenossen entehrende Meldungen reproduziert. Die österreichisch-ungarischen Behörden waren stets voll Lobes über die Haltung der Rumänen im Kriege und bisher wurde, soviel uns bekannt ist, nicht ein einziger Fall solchen Treubruges seitens der in der österr.-ungar. Armee kämpfenden Rumänen gemeldet. Warum sollten daher gegen diese Vergeltungsmaßnahmen ergriffen werden? Es handelt sich hier jedenfalls um eine jener Entenachrichten, aus der eher die Mißachtung des rumänischen Volksstammes als die Rücksicht auf das Wohlergehen desselben hervorgeht.

Der deutsch-rumänische Kaufvertrag: Die Stockholmer Zeitung „Aftonbladet“ sagt in Besprechung des deutsch-rumänischen Kaufvertrages, derselbe sei für beide Teile von Vorteil. Das Blatt gedenkt dann der Meldung über das rumänisch-bulgarische Abkommen und sagt, eine einzige Linie Berlin-Konstantinopel genüge für den Verkehr der Zentralmächte mit dem Oriente nicht, so daß auch die rumänischen Linien benutzt werden müßten. Rumänien habe 19 Monate auf die Erschöpfung Deutschlands gewartet, bis es sich selbst erschöpft und dann doch entschlossen hat, Deutschland sein Getreide zu liefern.

Die Ansicht eines Russen. Während unsere Russophilen sich bemühen darzutun, daß die Deutschen vollkommen erschöpft, die Russen dagegen in der Lage sind, die deutsche Front zu durchbrechen, um erst in Berlin Halt zu machen, klingt die Erklärung eines der besten Generale des Zaren wesentlich anders.

In einem dem Blatte „Rustoje Slovo“ gewährten Interview weist nämlich General Kuski darauf hin, daß Deutschland noch über sehr starke Reserven verfügt und weit davon entfernt ist, erschöpft zu sein. Die Deutschen wollen zuerst die Franzosen und Engländer erledigen, um sich sodann gegen Rußland zu wenden; hierbei kann Kuski nicht die Furcht vor dem Tage verbergen, da die Deutschen sich von Neuem gegen das russische Heer in Bewegung setzen werden. So spricht ein russischer General: mit bewundernder Furcht vor der Kraft der Deutschen und mit großer Sorge für die Zukunft. Unsere Russophilen aber, die viel russischer sind, als Kuski, wollen uns glauben machen, daß Deutschland am Ende seiner Kräfte angeht und daß Rußland heute unbesiegbar ist. Ein Glück, daß ihnen niemand glaubt!

Unsere lieben Nachbarn, die Russen. Der „Univerfal“ weiß folgendes erbautliches Geschichtchen von zwei russischen Vaterlandsverteidigern zu melden: In der Nacht vom 16. zum 17. März a. St., überschritten zwei Donkosaken, ein Feldwebel und ein Soldat, die Grenze und trafen im Dorfe Beancauzi im Distrikte Dorohoi ein, wo sie in der Schenke des Costachescu dem in Rußland verbotenen Schnaps solange zusprachen, bis sie total betrunken waren. Sie riefen dann Zigeunermusikanten herbei, tanzten im Hoje der Schenke und machten einen derartigen Skandal, daß die Einwohner des Dorfes, in ihrer Nachtruhe gestört, die betrunkenen russischen Soldaten festnahmen und sie der Behörde übergaben. Der Präsekt von Dorohoi, der von dem Vorfalle verständigt wurde, verfügte, daß die beiden Russen nach Rußland zurückgehen können, wenn sie es wünschten, widrigenfalls sie in Schipote interniert werden sollen. Die Kosaken zogen das erstere vor, entkleideten sich vollständig und schwammen nackt, die Kleider in einer Hand haltend, über den Pruth; ihre Pferde folgten ihnen.

Man darf sich wohl fragen, ob der Präsekt von Dorohoi in seiner Russenfreundlichkeit denn doch nicht zu weit gegangen ist; wir glauben, das Gebot der strengen Neutralität hätte ihm die Pflicht auferlegt, die russischen Soldaten, die von ihrem Truppenkörper desertiert waren, zu internieren.

Zur Teuerungfrage. Die merckwürdige Teuerung, in der wir seit einigen Monaten leben, beginnt die Massen zu erregen. In Baslui und Bloeisti hat die Bevölkerung mit Recht gegen jene manifestiert, welche die abnormalen Verhältnisse, in denen wir leben, ausnützen und Vermögen aufhäufen. Selbstverständlich gehören die Manifestanten dem

ärmeren Klassen an, die durch die Krise am härtesten getroffen sind. Die Regierung zieht in den von ihr getroffenen Maßnahmen nur die Kaufleute zur Verantwortung, während bekanntlich die Aufkäufer mehr Schuld an der Teuerung tragen. Gegen diese wurden gar keine Maßnahmen ergriffen, trotzdem es sicher ist, daß auch sie in ihren Ansprüchen maßlos geworden sind. Gegenüber diesen Spekulantengruppen legt die Regierung die Arme über's Kreuz. Welches sollen wohl die Gründe dieser heldenhaften Haltung sein? Duldsamkeit? Schwäche? Unwissenheit? Ein Gemisch von allem. Das Land hat jedoch bewiesen, daß es die Geduld verloren hat. Die Regierung muß bedenken, daß ihr alle Mittel zur Verfügung stehen, um in diese Angelegenheit Ordnung zu bringen: Macht, Parlament und Gesetz. Sie muß ferner allen Ernstes in Betracht ziehen, daß das Volk, welches die Unfähigkeit der Regierung bei der Lösung einer inneren organisatorischen Frage wahrnimmt, auch das Vertrauen in ihre Fähigkeit zur Lösung noch schwererer Probleme verlieren wird. Das Volk wird erbittert, wenn es so viele Fehler sieht. Wir sagen es denen, die an der Macht sind, ohne jedweden Oppositionsgeist und jede Chikane. Wir freuen uns nicht des Schlechten, wünschen aber es baldigt beseitigt zu sehen. (Moldova).

Die Tagen auf Luxusgegenstände und Glücksspiele. Der Senat nahm gestern den von der Kammer bereits votierten Gesetzentwurf über die Einführung von Tagen auf Luxusgegenstände und Hazardspiele an. Der Senat führte eine Abänderung ein in dem Sinne, daß die 20 prozentige Tage auf die Spiele auch nach den jetzigen Kriegsergebnissen beibehalten werde.

Von der Zentralkommission für Export. Die Zentralkommission für Verkauf und Export von Cereallen macht die Landwirte, Kaufleute, Volksbanken und Obstler darauf aufmerksam, daß bei der Zeichnung der Verträge für den zweiten, mit der österreich-ungarisch-deutschen Einkaufsgesellschaft abgeschlossenen Verkauf, in den Verträgen deutlich die Eisenbahnstationen oder Häfen angegeben werden müssen, wohin das Getreide transportiert wird, um sodann zur Verladung zu gelangen. Bei der Durchführung dieses zweiten Vertrages wird die Zentralkommission keinesfalls eine nachträgliche Aenderung der Stationen oder Häfen zulassen, da eine solche Aenderung eine große Störung bei der Verteilung und Expedition der Waggons und Schlepper verursacht.

Maßnahmen der Zentral-Approvisionnement-Kommission. Da die Arbeiten dieser Zentralkommission ein weitgehendes Studium der vielen einschlägigen Fragen erforderte, so zog man es vor, der Öffentlichkeit solange keine Mitteilungen über die im Zuge befindlichen Arbeiten zu geben, bis dieselben nicht vollständig zum Abschlusse gelangt seien. Nunmehr sind diese Arbeiten abgeschlossen. Die bisher gelösten Fragen beziehen sich auf die Miete, Mehl, Fleisch und Fische. In der Wohnungsfrage hat die Regierung über den Vorschlag der Zentralkommission Maßnahmen ergriffen, daß die gegenwärtigen Mietpreise nicht erhöht werden können. Zu diesem Behufe wurde beschlossen:

a) Alle gegenwärtigen Mietpreise werden auf die Höhe des Mietpreises vom 26. Oktober 1915 reduziert werden. Der sich auf diese Weise ergebende Ueberschuß wird dem Mieter rückerstattet werden; wenn aber eine Erhöhung des Mietzinses nach der Veröffentlichung dieses Gesetzes nachgewiesen werden wird, so verfällt der Eigentümer überdies einer Strafe zu Gunsten der „Familia Lupatorilor“. Diese Bestimmungen werden in gleichen Maße auf schriftliche und mündliche Verträge bis zu einer erst festzustellenden Mietzinshöhe angewendet werden.

b) Um die Häuserspekulationen daran zu verhindern, die Bevölkerung im Wege der Untermiete auszubeuten, wurde der Beschluß gefaßt, daß alle mit denselben abgeschlossenen Mietverträge in Zukunft für ungültig erklärt werden, und nur der Mietzins in Kraft bleibt, den der Untervermittler zu entrichten hat.

Die Regierung hat diese beiden Vorschläge zur Kenntnis genommen und Maßnahmen ergriffen, daß sie in Form eines Gesetzesvorschlages zugleich mit dem Gesetze über die Ausnahmestimmungen zur Verbilligung der Lebensmittel ihre Erledigung finden. Die beiden Bestimmungen werden nicht nur auf Wohnhäuser, sondern auch auf Geschäftslöcher, Magazine und alle anderen Immobilien in den städtischen Gemeinden angewendet werden. Zwecklos werden diese Maßnahmen zum Schutze der Bevölkerung in der Öffentlichkeit Anklang finden, das Parlament wird sich auch beeilen, denselben Gesetzeskraft zu verleihen.

Was die Mehlfrage betrifft, so hat die Zentralkommission im Einvernehmen mit der Exportkommission und mit dem Syndikate der Müller auch diese Frage einer solchen Lösung zugeführt, daß die Bevölkerung in Zukunft an Mehl nicht mehr Mangel leiden wird.

Die in der Fleischfrage getroffenen Maßnahmen werden dem Publikum noch im Laufe dieser Woche zur Kenntnis gebracht werden. Vortäufig möge es genügen, zu wissen, daß auch diese Frage einer glücklichen Lösung zugeführt wurde.

Auch die Fischfrage wurde im Einvernehmen mit dem Domänen- und dem Handelsminister erledigt. Morgen wird die Kommission ein ausführliches Communiqué über alle von ihr getroffenen Maßnahmen veröffentlichen.

Die Kämpfe in der Bukowina. Aus Dorohoi wird gemeldet: Fast eine Woche lang war infolge des ungünstigen Wetters und der Schneeschmelze in den Kämpfen zwischen den Oesterreichern und Russen an der Bukowinaer Grenze ein Stillstand zu verzeichnen. Nun haben die Kämpfe mit außerordentlicher Heftigkeit neu eingesetzt. Gestern war den ganzen Tag über ohne Unterbrechung starker Kanonendonner vernehmbar, der die Erde erzittern machte. Die Kämpfe erstreckten sich auf die ganze Bukowinaer Front von

unserer Grenze angefangen über Bojan, Karancze hinauf bis zum Dniester.

Bukarester Deutsche Liedertafel. Wir machen unsere Leser in ganz besonderer Weise auf die beiden nächsten Darbietungen dieses Vereins aufmerksam. Samstag den 8. April n. St. findet die herkömmliche „Öffentliche Aufführung“ statt, die von je her zu den besuchtesten Festen des Vereins gehört; und Donnerstag den 13. April kommen statt des 6. Vortrages, der aus politischen Gründen nicht abgehalten werden kann, die beiden Einakter von A. Schnitzler, die am letzten Theaterabend einen so beispiellos schönen Erfolg errungen haben, zur Wiederholung. Das Reinerträgnis für beide Veranstaltungen wird dem Fonde für die Kriegsfürsorge (Goldenes Buch) zugeführt. Eintrittskarten sind schon von jetzt ab, jeden Tag von 11—12 Uhr Vormittags, in der Vereinskanzlei, Str. Academiei 20, zu bekommen; Freunde gediegenen Unterhaltung mögen sich dieselben bei Zeiten sichern.

Vereinigung der Reichsdeutschen. Die Damen des Hilfskomitees werden dringend ersucht, am Donnerstag, den 6. April 4 einhalb Uhr an einer Besprechung teilzunehmen.

Die „Uniunea femeilor isreite“ veranstaltet nächsten Sonntag, den 9. April, um 9 Uhr abends eine künstlerische Veranstaltung, gefolgt von Tanz, zu wohltätigen Zwecken, in den Salons der Liedertafel. Ein reger Besuch wäre in Anbetracht des edlen Zweckes zu wünschen.

Ein Ponton von einem Schiffe zerstückt. Aus Tulcea wird berichtet: Gestern, um 2 Uhr Nachmittag, fuhr unser Marineschiff Macin mit 4 beisehenden Schleppern donauabwärts. Als das Schiff die Ronde machte, um im Hafen von Tulcea zu landen, stieß es, — wahrscheinlich infolge eines verfehlten Manövers, — auf einen Ponton der europäischen Donaukommission. Die 4 Schlepper wurden havariert, der Ponton aber zerstückert und von der Flut fortgerissen. Es wurde eine Untersuchung des Falles eingeleitet.

Die Jätker-Affaire in Jassy. Aus Jassy wird gemeldet: Um 4 Uhr Nachmittag verkündete die zweite Sektion des Tribunals seine Entscheidung. Durch dieselbe werden die gegen M. Sturdza, Papadopol-Calimachi und Marcu Fischer erlassenen Haftbefehle bestätigt. Alle drei reichten Appell an die Ratkammer ein.

Unglücksfall auf der Straße Obor—Mogoschovia. Auf der Straße Obor—Mogoschovia ereignete sich gestern früh ein schwerer Unfall. Der Landmann Pana Constantin Burian fuhr mit seinem Vater Constantin Burian aus der Gemeinde Valea Dragului in die Stadt, um daselbst einen Wagen Weizen zu verkaufen. An der Bahnstrecke angelangt, sahen sie die Rampe offen und fuhren daher mit ihrem Wagen ruhig über das Geleise. Im selben Augenblicke aber sauste der vom Obor kommende Zug heran, — und über den Wagen hinweg. Der Wagen wurde zerstückert, die Pferde getötet, während der Bauer Pana Constantin am linken Fuße und am Kopfe schwere Verletzungen erlitt. Der Unglückliche wurde ins Colentina-Spital überführt. Zwecks Feststellung der Schuld an diesem Unglücksfalle wurde eine Untersuchung eingeleitet.

Selbstmord. Aus Fokschani wird berichtet: Die Gattin des Hoteliers Stefan Gheorghiu namens Maria hatte mit ihrem Gatten einen Streit, in dessen Verlaufe letzterer sie mißhandelte. Aus Schmerz darüber beging die verzweifelte Gattin Selbstmord, indem sie eine Giftpastille verschluckte.

Täglich Kabarett 10—3 im TROGADERO, Eintritt frei. — Die Mehrzahl der Artistinnen sind Deutsche.

Theater und Kunst.

Symphoniekonzerte. Das Ministerialorchester unter der bewährten Leitung von D. Dinicu gab vorgestern ihr 15. (populäres) Symphoniekonzert. Eine respektable Leistung war die Wiedergabe der Symphonie (D-dur) von E. Franck, für die auch dem Orchester Anerkennung gebührt. Ebenso des weiteren: „Dans la Steppe“ von Borodine und „Caprice Espagnol“ von Rimsky-Korsakow. Beide Stücke befanden einen lebhaften Sinn für die Orchesterfarben und ihre Kombinationen, aber auch kaum mehr als das.

Als Solistin produzierte sich Fr. L. Popp eine Schülerin von Prof. Engel (Paris). Die Stimme (Mezzosopran) ist ungewöhnlich groß, leuchtend und kräftig. Im Vortrag leistet Fr. Popp durchaus Symphonisches, ja stellenweise Besonderes. Sie sang mit Unterstützung des Orchesters, Arien a. „Samson und Dalila“ von Saint-Saens und mit schwierigen Begleitung am Klavier (Fr. A. Lionca) Gesänge von Beethoven und Duparc. Das volle Haus spendete ihren Vorträgen reichlichen Beifall.

Gestern fand im Athenäum ein außerordentliches Symphoniekonzert des Ministerialorchesters unter Mitwirkung der berühmten Klaviervirtuosin, Marie Gabrielle Leschetizky statt. Am Anfang spielte das Orchester das ergreifende „Andante“ aus dem Trio (op. 100) von Schubert, orchestriert von G. Enescu. Es folgte sodann die „Eroica“ von Beethoven, in klarer Dargestaltung seitens des Orchesters und dessen Führer, D. Dinicu.

Die Solistin des Abends, Frau Leschetizky, trat dann mit dem F-moll-Konzert von Chopin auf. Diese hervorragende Meisterin des Klavierspiels ist unserm Publikum wohl bekannt und dieses lauschte dem Vortrag mit größtem Interesse zu. Die Macht der Darbietungsbegabung begründet eigentlich die Individualität von Frau Leschetizky. Die Künstlerin spielte prächtig, in geradezu dramatischem Aufbau. Den Abschluß des Abends bildete die „Leonora“ (Ouverture) No. 3 von Beethoven, mit Empfindung ausgeführt.

Frau Leschetizky gibt am 29. März a. St. einen Klavierabend im Theater „Carol cel Mare“ mit einem reichhaltigem Programm.

Promenade-Konzert im Österr.-Ung. Klub. Vorgestern, Sonntag, fand im Festsaal des österr.-ung. Klubs das 2. Promenade-Konzert des neugegründeten Orchesters „Carmen Sylva“ unter der bewährten Leitung seines Dirigenten Herrn Rudolf Kadletz statt. Das Orchester, das sich so rasch die Gunst des Publikums zu erwerben gewußt, absolvierte auch diesmal sein Programm in meisterhafter Weise. Wurden auch schon die ersten Programmnummern vom zahlreich erschienenen Publikum beifällig aufgenommen, so erntete das Orchester durch den Vortrag der „Ungarischen Nationallieder“ stürmischen Beifall, so daß einzelne Wiederholungen nicht zu vermeiden waren. Glänzendes leistete das Orchester auch mit dem Vortrage der großen Fantase „Die Söldner“, der ihm Gelegenheit bot, sein Können ins rechte Licht zu rücken. Die richtige und verständnisvolle Auffassung sowie die Einseitigkeit der Vortragsweise ließen es sofort erkennen, daß der Dirigent, Herr Kadletz, sich viele Mühe gegeben, sein Orchester auf die Höhe zu bringen und daß vorzüglich seiner festen Dirigentenhand der gerunte wohlverdiente Erfolg zu verdanken ist. Das Konzert dessen Reinerträgnis dem „Roten Kreuze“ gewidmet ist, endete mit dem flottten Vortrage des Galopps „Vorwärts im Sturm!“

Telegramme.

Verfening eines russischen Schiffes. Köln, 3. April. (Original-Telegramm). Der „Königlichen Zeitung“ wird aus Kopenhagen gemeldet, nach einer Petersburger Nachricht sei das russische Schiff „Portugal“ am 30. März von einem feindlichen Unterseeboot in der Bucht von Phatic versenkt worden; es war dort verankert. Von 278 Personen, die sich auf dem Schiff befanden, wurden 178 gerettet.

Die Tätigkeit der österreichisch-ungarischen Militärärzte. Wien, 1. April. Die „Politische Korrespondenz“ erhielt von einer amerikanischen Persönlichkeit, die sich längere Zeit dem Sanitätsdienste gewidmet hatte, eine Mitteilung, in der die Tätigkeit der österr.-ungar. Militärärzte lobend anerkannt wird. Nachdem diese Ärzte in serbische Gefangenschaft geraten waren, haben sie in den Spitälern von Vassio die serbischen Soldaten mit derselben Sorgfalt behandelt wie österr.-ungarischen. Anlässlich des siegreichen Vordringens der österr.-ungar. Armee in Serbien im Oktober 1915 wurden diese Ärzte von den Serben mitgeschleppt und mußten Albanien zu Fuß durchwandern. Schließlich wurden sie zusammen mit anderen österr.-ung. gefangenen Offizieren, von der italienischen Regierung in Freiheit gesetzt und in Albinara in Sardinien, interniert. (Korr.-Bureau).

Die militärischen Maßnahmen Hollands. Wien, 2. April. Alle Abendblätter bringen über die aus den Niederlanden eingelangten Nachrichten Kommentare, behandeln diese Meldungen aber mit Reserve, da bis nun noch kein Communiqué über die von der holländischen Regierung getroffenen militärischen Maßnahmen veröffentlicht wurde und bis jetzt auch nicht bekannt ist, in welchem Umfange diese Maßnahmen ergriffen wurden. Da die Niederlande von Seiten Deutschlands eine Verletzung ihrer Neutralität nicht zu befürchten haben, wovon sie in formeller Weise in Kenntnis gesetzt sind, und da die Angelegenheit mit dem Schiffe „Lubantia“ keine Verschärfung erfahren hat, so könne es sich, meinet die Blätter, hier nur um einen Versuch des Bierverbands handeln, einen Angriff auf die Neutralität Hollands zu unternehmen. Die Wiener Blätter drücken überdies ihre Ueberzeugung aus, daß Holland nicht bloß entschlossen ist, sondern auch im Stande sein wird, seine Neutralität und Unabhängigkeit erforderlichen Falls mit Waffengewalt zu verteidigen und zu schützen. (Korr.-Bureau).

Die Neutralität Hollands. Wien, 3. April. Das „Fremdenblatt“ schreibt: Alle gestern aus dem Haag und aus Amsterdam eingelaufenen Meldungen bekunden den festen und unbedingten Entschluß der holländischen Regierung, jede Verletzung der Neutralität und der Souveränitätsrechte der Niederlande zurückzuweisen. Das Blatt hebt hervor, daß die Zentralmächte niemals auch nur den Gedanken an eine Verletzung der Souveränitätsrechte der Niederlande gehegt haben; vielmehr haben die Zentralmächte im ganzen Verlaufe des Krieges ihrem Wunsche Ausdruck gegeben, die Neutralität der Niederlande in vollem Maße zu respektieren. Daher können Oesterreich-Ungarn und Deutschland die militärischen Maßnahmen der Niederlande mit Ruhe aufnehmen. (Korr.-Bureau).

Der Thronsaal des Belgrader Königspalastes in eine katholische Kapelle verwandelt.

Wien, 3. April. Das Kriegspressequartier teilt mit: Noch zu Friedenszeiten gehörten ungefähr 8000 Einwohner von Belgrad der römisch-katholischen Konfession an. Es gab in Belgrad aber nur eine kleine katholische Kirche, die sogenannte Gefandtschaftskapelle. Es war daher eine der Hauptaufgaben des Militär-gouverneurs, den zahlreichen Katholiken der Bevölkerung und des Heeres eine Gelegenheit zur Abhaltung ihres Gottesdienstes zu schaffen. Zu diesem Zwecke wurde der durch die Kanonade zerstörte Thronsaal des königlichen Palastes ausserlesen und adaptiert. Erzbischof Bjelik hielt daselbst am 20. März den ersten Gottesdienst im Beisein des ganzen Offizierskorps und tausend Einwohner ab. Der Erzbischof handigte dem Bürgermeister von Belgrad einen Teil der Spende von 10 000 Kronen für die arme serbische Bevölkerung ein; der Rest der Spende wurde verschiedenen Militärkommanden zugewiesen. (Korr.-Bureau).

Literatur

Interessante Bilder aus Portugal dem Deutschland den Krieg erklärte, bringt die neueste Nummer (No. 14 -- Kriessnummer 87) der Münchner Illustrierten Zeitung und beweist damit wieder ihre Aktualität. Die schwere Aufgabe, bei der Länge des Krieges, immer neue und fesselnde Bilder dem Leser vorzuführen, löst die M. S. Z. auch in ihrer neuesten Nummer auf das Beste. Wir werden wiederum auf alle Kriegsschoupläge geführt und sehen einen fesselnden Moment aus dem Kampfe eines österreichischen Infanterieregiments bei Segten, eine deutsche Autokolonne auf einer überschwenunten Landstraße in Serbien u. a. m. Daß auch Großadmiral von Tirpitz und sein Nachfolger Admiral von Cappella in trefflichen Bildern gezeigt werden, wird viele Leser erfreuen. Man bestell die Münchner Illustrierte Zeitung, (vierteljährlich Mark 1.30) bei allen Buchhandlungen.

Die Geschichte eines Offiziers.

Von Alexander Brody.

In einer kleinen Festungsstadt Böhmens lebte ein junger Leutnant ein so frohliches Leben, wie der Stieglitz, der auf den Bäumen und Esträuchern des Festungswalles von Ast zu Ast hüpfte, und war dabei so sorgen- und gedankenlos, wie die auf den Festungsmauern aufgestellten Kanonenkugeln. Diesen gleich übrigens auch sein runder Kopf mit den vollen Wangen, nur daß dieser leichter war.

Seine kindlichen blauen Augen hatten keinen weiten Gesichtskreis; er war in militärischer Zucht und Strenge erzogen worden; sein Vater war ein Hauptmann, sein Onkel und seine Brüder Offiziere gleich ihm.

Ungefähr vierhundert Worte genügt vollkommen, um seinen Gedanken und Gefühlen Ausdruck zu geben, und wenn er in seinen Mußestunden ein Buch zur Hand nahm -- gewöhnlich einen Roman -- so las er nur den Anfang und das Ende; die langen Verwickelungen, Intrigen und Seelenanalysen überließ er den bürgerlichen Bücherwürmern.

Er hatte keine Leidenschaft, keine Lust und keine Phantasie. Seine ganze Lebensauffassung gipfelte in dem Dogma: Erfülle deine täglichen Pflichten, wie sie dein Dienst vorschreibt, tue kein Jota mehr und keins weniger, als dir zukommt, diene von ganzem Herzen deinem Gott und deinem Kaiser, denn beide sind streng, allmächtig und allgütig.

So lebte Leutnant Hugo in den Tag hinein, und während auf seinem runden Knabengesicht die Rosen der Jugend und der Gesundheit blühten, ahnte er es nicht, daß dort weit drüben in Ungarlande eine blasse, schlanke und zarte Blüde emporschau, die die Vorsehung für ihn bestimmt hatte.

Eines Tages ward der Leutnant Hugo in ein kleines Städtchen Oberungarns versetzt, in dem der Verkehr mit den Zirkassien ihm dadurch erschwert wurde, daß er kein Wort ungarisch verstand. Einer seiner Kameraden führte ihn jedoch bei einem reifen Rechnungsbeamten ein, dessen älteste Tochter ein Hauptmann geheiratet hatte, und dessen jüngeres Töchterchen, Jolanthe, eben vom Kloster, in dem sie erzogen worden, heimgekommen war.

Da Hugo die Ehre zuteil ward, dieses Fräulein zu Tisch

zu führen, fühlte er sich sehr unbehaglich und eingeschüchtert denn er war sehr unerfahren im Verkehr mit Damen und wußte nicht, welches Gesprächsthema für ein junges Mädchen schrecklich und interessant wäre, und doch wünschte er weder langweilig noch dreist zu erscheinen. Wider Erwarten aber verstanden die beiden Tischgenossen einander bald sehr gut, denn Jolanthe hatte im Kloster ganz liegend deutsch sprechen gelernt, und auch sie bedurfte keines großen Wortschatzes, um ihren Gedanken Ausdruck zu verleihen.

„Gewiß spielen gnädiges Fräulein Klavier?“ fragte Hugo, auf den Flügel deutend, froh, einen Gesprächsstoff gefunden zu haben.

„Ja, ich spiele sehr gern Klavier und noch lieber Zimbal, und Sie, Herr Leutnant?“

„Ich bin leider ganz unmusikalisch, doch werde ich es mit einem leichten Instrument versuchen, damit ich, wenn ich wiedertommen darf --“

„Ja, das ist hübsch von Ihnen. Wählen Sie doch die Flöte, das ist ein sehr dankbares Instrument, und ich höre sie sehr gern.“

„Zu Befehl, gnädiges Fräulein, ich werde sehr eifrig lernen.“

Leutnant Hugo kam nun immer öfter in das gastliche Haus, an das ihn nicht nur die Tischgespräche mit Fräulein Jolanthe, sondern auch die Tafelfreuden, die er nie in dieser reichen Fülle kennen gelernt hatte, fesselten. Die Hausfrau, die Nichte eines Domherrn, war in alle Mythen der höheren Kochkunst, wie sie in Ungarn gepflegt wird, eingeweiht, und wußte, daß der Weg zu den Männerherzen durch den Magen führt, war sie bestrebt, die runden Wangen Hugos noch runder zu machen, indem sie ihm mit Paprika und Rahm bereitete, niegetaunte Pfefferbissen vorsetzte, denen er ebenso gründlich und mit voller Hingebung zusprach, wie er alle ihm zugedachten Aufgaben zu lösen pflegte.

Leutnant Hugo schrieb seinen Eltern ganz begeistert von der ungarischen Gastfreundschaft und bemerkte, daß er gar nicht wisse, wie er so viel Güte und Aufmerksamkeit verdient habe. Auch Jolanthe war dem jungen, hübschen Leutnant nicht abgeneigt, doch pflegte sie ihn gern zu necken; ihn in Schmeicheleien und Regnen warten zu lassen, wenn er sie von der Nähstube abholte, und seine Geduld auf allerlei harte Proben zu stellen. Der Stadtkatze hatte die beiden längst mit einander verlobt, als sie noch kein einziges Wort von Liebe und Ehe mit einander gewechselt hatten.

Hugo versuchte es wohl, dem von ihm angebeteten Mädchen den Hof zu machen, aber da er weder schmeicheln noch Komplimente machen, noch in Sentimentalitäten schwelgen konnte, und da er auch viel zu bescheiden und schüchtern war, um sich irgendwelche Vertraulichkeit zu erlauben, ging die Sache nur im Schneckengange vorwärts.

Eines schönen Tages, nach einer reichlichen, ganz besonders festlichen Mahlzeit, blieben die beiden allein, da die Eltern Jolanthes sich zu einer kurzen Nachmittagspause zurückgezogen hatten, und da geschah es, daß Jolanthe ihr etwas in Unordnung geratenes Haar vor dem Spiegel feststeckte und kokett feufzte:

„O wenn ich doch nur blonde Locken hätte.“

„Mir gefallen braune Haare viel besser“, antwortete

Bielefeldt brach mitten im Satz ab und schleuderte die ihn umklammernde Faust brutal von sich ab und auf den daneben stehenden Sessel. Ueber den breiten Mittelgang fiel ein langer Schatten, gleich darauf tauchte Cornelius Arstt, der langsam daher geschleudert kam, auf.

Agnes schnellte empor. Die Angst, belauscht zu sein, ernüchterte sie nun doch sofort. Ohne sich zu bestimmen, ging sie, gefolgt von Bielefeldt, dicht hinter dem Architekten in der Richtung nach dem Palmengarten zu. Einmal machte Cornelius Arstt eine halbe Kopfwendung nach rückwärts, aber sein Blick ging so kühl unbefangen über Agnes und ihren Begleiter hinweg, als ob er in einen leeren Raum sähe.

Etwa fünf Minuten später, als die drei Vorangehenden eben hinter der Glaswand des Wintergartens verschwanden, kam Herr Tit desselben Weges. Die Neugierde hatte ihn getrieben, nachzuspüren, wo die beiden blieben, und wie weit die Matrie sich von ihrer Liebeslebensgefährtin trennen ließ. Dieses Rendezvous war ein starkes Stück, und Herr Emanuel Tit hatte noch immer nicht seinen Groll über die Enttäuschung, die sie ihm einmal bereitet, od' acta gelegt. Im Vorbeigehen sah er die Broche, die Agnes aufzuheben vergessen hatte, auf dem Boden liegen. Er stuzte, lächelte schadenfroh, hob das Schmuckstück auf, betrachtete es aufmerksam und steckte es in die Tasche. Sein rötlich angelaufenes Gesicht strahlte in innerem Triumph.

„Ja, mein schönes Fräulein Matrie, wenn man sich mit einem Liebhaber zu einem Scherzkindchen zurückzieht, soll man keinen Raum mit so vielen Spiegeln zum Schauplatz eines solchen machen und keine Brillanten verlieren.“

Im Wintergarten lächelten die Zigeunergerlen. Cornelius Arstt trat hinter Mimi's Stuhl. „Sind Sie ermüdet, mein gnädiges Fräulein?“

„Ja? O nein! Weshalb fragen Sie? Sehe ich so abgestarrt aus?“

„Das nicht, aber kann möchte ich Ihnen vorschlagen, ein wenig zu promenieren. Es viel Platz als heute werden wir niemals wieder Wagner finden.“

Mimi stand auf. „Recht gern, Herr Arstt.“ Durch die weit offene Tür des Wintergartens traten sie in den breiten Gang, in dem einzelne Paare auf und ab wanderten.

Hugo mit dem Brustton der Ueberzeugung. „Wirklich, Herr Leutnant, und gefällt Ihnen auch meine Frisur?“

„Ja, sehr, aber ganz besonders hier an den Schläfen“, sagte Hugo, mit lächelndem Finger das gewellte Haar berührend. „Geben Sie mir acht, Fräulein Jolanthe, daß ich diese Haarwelle nicht einmal kühle!“

Und da Jolanthe auf diese Drohung nicht reagierte, schloß der Leutnant Mui, sie sogleich ausführen, indem er die Lippen auf das duftende Seidenhaar drückte, ein köhnes Wagnis, das er auch sofort bereute, als er sah, daß das Mädchen in Tränen ausbrach. Ganz erschrocken, versuchte er es, die Weinerde zu beruhigen, indem er sie um Verzeihung bat und versprach, sich nie wieder eine solche Kühnheit erlauben zu wollen. Doch da dieses Versprechen nichts half, da die Tränen noch reichlicher flossen und ein Senzen über die halbgeöffneten Lippen drang, versuchte Hugo es auf andere Weise, Jolanthe zu trösten: Er schloß die rosigen Lippen mit einem Kusse, und des Mädchens Hand ergreifend, jagte er:

„Seien Sie nur ruhig, ich habe nichts Unerlaubtes getan, denn es ist das gute Recht eines Bräutigams, seine Braut zu küssen. Ich werde morgen um Ihre Hand anhalten, werde Papa und Mama fragen --“

„Und mich nicht?“ unterbrach ihn Jolanthe, unter Tränen lächelnd; ehe er aber noch antworten konnte, war sie ihm entschüpft und aus dem Zimmer geeilt.

Da stand er nun ganz unverhofft als Bräutigam, er, der noch vor kurzem die feste Absicht gehabt hatte, nie zu heiraten.

Zuerst ging er nun zu seinem Hauptmann, dem künftigen Schwager, und erzählte ihm, was vorgefallen war; der aber las ihm kühnlich die Leiden, daß er das Mädchen so lange ins Berede gebracht hatte, ohne sich zu erklären.

Da die Eltern ihre Einwilligung nicht verweigerten, sollte die offizielle Verlobung im Kreise der Verwandten und Freunde am Samstag abend stattfinden.

Mittags -- Hugo nahm alle Mahlzeiten im Hause der Schwiegereltern -- kam der Hausherr nicht zur gewohnten Zeit nach Hause. Man wartete, die besorgte Gattin, schickte die Magd ins Amt, um nachzuzufagen, da kam die Verständigung, daß der Herr Oberrechnungsrat plötzlich verhaftet und ins Gefängnis abgeführt worden sei.

Es war offenkundig geworden, daß die Familie seit Jahren von anvertrautem Gelde gelebt hatte, und daß auch die Kaution des Hauptmanns von unterschlagenen Waisengeldern erlegt worden war. Die künftige Schwiegermama Hugos brach in lautes Weinen aus, und Jolanthe warf sich in die Arme ihres Verlobten, bei ihm Schutz und Hilfe suchend.

„Was gedenkst du nun zu tun?“ fragte der Hauptmann den Leutnant Hugo, als sie am nächsten Tage die Nachricht erhalten hatten, daß der Verbrecher den einzigen Ausweg, der verdienten Strafe zu entgehen, gewählt und sich entleibt hatte.

Hugo ließ den Kopf hängen und fragte seinen Schwager und Vorgesetzten:

„Was rätst du mir -- was soll ich tun?“

„Dir bleiben nur zwei Wege“, antwortete der Hauptmann. „Entweder du verläßt dieses Haus und rettest dich

„Ist Ihnen etwas Unangenehmes begegnet?“ fragte Mimi.

„Mir persönlich? Nein, oder eigentlich doch ja. Wissen Sie, daß ich eben in Gedanken ein Todesurteil gefällt habe?“

„So? Das sieht man Ihnen beinahe an. Sie machen ein furchtbar finsternes Gesicht. Weil mir das auffiel, fragte ich eben. Wer ist der Unglückliche. oder wenn es sich, was ich voraussetze, um eine Sache handelt, das Armesünder-Objekt?“

Cornelius Arstt zögerte einen Augenblick.

Mimi folgte ohne weiteres seiner Direktive, als er rechts abbog und den Gang am Viehthof vorüber einschlug, an dessen Ende sich der mächtige Saal mit dem Leinenlager weitete. Diese weiße Abtheilung machte in ihrer Einsamkeit und in der blendenden Helle, die von Taufenden, sich in Ranken und Girlanden und die getäfelte Mahagonibede schlingenden Beheizungskörpern ausging, einen beinahe unheimlichen Eindruck, der durch die Fülle der rosigen Blüten, die überall das schimmernde Weiß durchsetzten, allerdings wieder paralisirt wurde.

„Also über wen oder was haben Sie die Todesstrafe verhängt?“

„Ueber Ihre künftige -- über Fräulein Matrie.“

„Ueber meine Schwägerin in spe.“ Mimi versuchte zu lachen, „na, ich danke. Das sagen Sie nur meinem Bruder. Was hat die Aermste denn Schreckliches verbrochen? Sie freute sich vorher noch über ihre Verewigung im Konzertsaal als heilige Cäcilie.“

„Eben. Von hier aus gehe ich in mein Atelier und vollziehe das Urteil, nämlich die Hinrichtung an effigie. Und zwar nehme ich ein Schwert -- ich kaufe erst vor einigen Tagen bei einem Althändler eine prachtvolle, alte Damaszener Klinge -- und schneide die heilige Cäcilie vom Kopf bis zu den Füßen durch. Und dann juche ich mir einen neuen Vorwurf. Der Konzertsaal wird eben einige Wochen länger ohne Gobelins bleiben müssen. Zum Glück sollte der Karton erst nächste Woche nach Brauhaus geschickt werden.“

„Ja, aber warum? Was hat meine Schwägerin denn getan? Wieso? Wie kommen Sie plötzlich auf eine solch pervers fadensüchtige Idee, heirat Arstt?“

Der Architekt zuckte die Achseln. „Es kam so über mich.“ Mimi lachte jetzt wirklich. Ihr war mit einem Male

W. A. G. M. U. S.

Roman von Margarete Böhme.

106

Agnes drückte, die Arme zurückbiegend, beide Hände so fest gegen den Rücken, als müsse sie ihn vor dem Zusammenstürzen schützen und stützen. Ihre Augen lagen wie zwei dunkle, tropfende Höhlen in dem grünen Gesicht. „Du steckst ein Frauenzimmer dahinter“, marmelte sie zwischen den Zähnen. „Aber wartet! Auseinander bring' ich euch doch. -- Ich stehe ihr Vitriol ins Gesicht, ich reiße ihr mit den Nägeln die Augen aus dem Kopf. -- Ich.“

„Du bist einfach verrückt, Mädchen, niemand steht dahinter. Ich hab' vorläufig genug von den Weibern, laun ich dir verschiden. Hab' auch was anderes in den Kopf zu nehmen als Liebesgeschichten, bin überhaupt niemals 'n Schürzenjäger gewesen. Du bist ja toll. -- Was denken die Leute, was denkt Lud. -- es ist bei Licht besehen eine Frechheit ohnegleichen, bei dieser Gelegenheit, unter demselben Daa wie dein Bräutigam, und -- was fehlt dir. --?“

Agnes nestelte krampfhaft an den Spitzen des Tailleneinschnitts. Brust ging pfeifend und keuchend auf und nieder; sie kämpfte augenscheinlich mit einem Erschreckensanfall; die lange Nadel des Tailleneinschnitts steckte in die Finger blutig, und -- ein einig zärtlichen Bepflanz -- sie los und schleuderte sie zu Boden.

„Ich kann nicht, ich will nicht. -- Du wirst, du wirst mich doch noch --; ihre Stimme überfliegte ihn und zerfiel in eine Reihe unartikulirter Laute. Aufschrei, der gewaltig unterdrücktem Schreien, fiel sie jählich gegen den Aufsatz vor ihr stehende. Dann, Abzug, die Hände feinen Haas und glub die Zähne in seine Wangen, als ob sie sich an ihm festhalten wollte, während er, zuckend, jammernd, die Beine ihren schlotternden Körper schüttelte.“

„Du, Agnes, Bille, Bille, sei doch vernünftig.“ Bielefeldt's Stimme begann nun doch eine sanftere Färbung, im Grunde tat er ihm leid. Es ist doch, weiß Gott, hauptsächlich deinetwegen. Komm, eh' man uns vermisst und sucht, wir sprechen noch mal darüber. -- Ich wollte dir nicht weh tun, ich war nur ungehalten über deine Unvorsichtigkeit; komm, werd ruhig, du bist ja krank, mein armes Mädchen.“

und deine Karriere aus der Schande und Not oder du quittierst und heiratest das verarmte Mädchen. Erstes wäre wohl schlecht, aber klug, und niemand würde dich darum verurteilen; das letztere wäre wohl eine Dummheit, aber die Handlung eines ehrlichen Mannes."

"Gibt es nicht noch ein Drittes? Könnte ich nicht ein Gnadengesuch einreichen, um nicht quittieren zu müssen, und Solanthe dennoch heiraten zu können?"

"Das ist ausgeschlossen. Wenn du das Mädchen lieb hast, mußt du des Kaisers Rod ablegen."

Hugo ließ erbläulich den Kopf auf die Brust sinken, in der ein schwerer Kampf — der erste seines Lebens tobte. Er hatte wohl seine Braut sehr lieb, aber des Kaisers Rod war ihm dennoch teurer.

Er sah sich in dem schwarzen Saak eines Zivilrockes, über ein Kilt gebeugt, sitzen und Zahlen schreiben, oder hinter dem Schalter Fahrkarten abstempelein, doch der wätere Soldat blieb in diesem harten Kampfe Sieger.

Er zog des Kaisers Rod aus und führte das verwaiste, verarmte Mädchen zum Traualtar, auf alles verzichtend, was ihm als begehrenswert vorgeschwebt hatte, nur auf eines nicht: er wollte in seinen eigenen Augen ein Ehrenmann bleiben.

Aus der Heimat des Aberglaubens

Im Jahre 1837, als im päpstlichen Rom die Cholera herrschte, wurde von der Bevölkerung ein Fremder bemerkt, der auf der Straße Süßigkeiten an Kinder vertheilte. Sofort schrie der Pöbel, das sei der Mann, der die Cholera in Rom verbreite, fiel über ihn her und schlug ihn tot. Das unglückliche Opfer des Aberglaubens war ein harmloser englischer Lehrer, der das Mißgeschick hatte, ein Kinderfreund zu sein. Die heutigen Italiener erzählen diese für den Kulturstand des damaligen Rom's tief beschämende Geschichte mit einer starken Bemischung von Selbstgefühl und Stolz über die seitdem gemachten Fortschritte, die eine Wiederholung solcher mittelalterlicher Greuel ausschließen. Sie befinden sich jedoch mit dieser Selbstzufriedenheit in einem schweren Irrtum.

Das Volk ist im heutigen Italien noch genau so abergläubisch und roh wie dazumal, ja was schlimmer ist, selbst Leute von einer gewissen Bildung helfen dazu, den verderblichen Aberglauben zu nähren. So lesen wir jetzt in italienischen Blättern, zum Beispiel in der „Tribuna“ vom 16. März, folgende schauerliche Geschichte unter der Ueberschrift: „Die barbarischen Systeme unserer Feinde; todbringendes Konfekt, die Kindermörder“. Aus „zufälliger“ Quelle erfährt man es selbst „mit Sicherheit festgestellt, daß die österreichisch-ungarischen Flieger todbringendes Konfekt über den italienischen Städten abwerfen, um die Kinder, die es arglos essen, zu vergiften und ihnen ansteckende Krankheiten anzuhängen. Es kam nach dem Bericht der Blätter kein Zweifel mehr bestehen, daß man es hier mit einer neuen, höchst niederträchtigen Waffe unserer Feinde“ zu tun hat. Und nun kommt der „Beweis“ für diese ungeheuerliche Anklage. Am 12. Februar hätten zwei kleine Mädchen einige Tage nach dem Besuch österreichisch-ungarischer Flieger bei Codigoro ein wie Konfekt aussehendes Ding auf der Erde gefunden. Die

ganz übermütig ums Herz. „Sie sind ja ein fürchterlicher Mensch. Die arme Agnes! Eine schönere Cäcile werden Sie nicht leicht finden.“

Die Züge des jungen Künstlers verfinsterten sich wieder. „Lassen wir das. Fräulein Müllemmeister. Wie heißen Sie eigentlich mit Vornamen?“

Wilhelmine. Ein gräßlicher Name. Genannt werde ich Mimi, wie Sie wohl schon gehört haben.

„Also Fräulein Mimi. Lassen Sie mich mal ausnahmsweise so sagen, Fräulein Müllemmeister klingt mir zu stolz. Sehen Sie um sich, glauben Sie, daß dem geistigen Urheber dieses Hauses in seinem Berufe eine Zukunft bevorsteht?“

„Das fragen Sie? Welche Zukunft!“

„Glauben Sie, daß dieser Mensch das Recht hat, seine Augen zu der Tochter eines solchen Hauses zu erheben und sie zu bitten, sein Weib zu werden?“

„Daß Sie darum fragen! Und wenn sie eine Prinzessin wäre.“

Sie wurde dunkelrot unter seinem werdenden Blick.

„Das macht es nichtlich nicht allein aus. Unter der Mütze Ihre warmer Stimme hab' ich mir ein Haus erbaut. Ein schönes, stattliches Heim mit einem leuchtend roten Giebel. Jergendwo unter den Klüften des Grunewalds soll es einmal stehen. Lern' ich mir genug erworben habe, um ein armes Mädchen heimzuführen zu können. Was haben Sie?“

„Nichts“, sagte Mimi tonlos, und die Farbe wich langsam aus ihren Wangen.

„Ich will nur ein armes Mädchen, auch wenn sie zufällig die Tochter eines reichen Mannes ist. Deshalb muß ich mir meine Frau erst verdienen, darüber wird vielleicht noch recht lange Zeit vergehen, aber ich würde freudiger erbeiten, wenn ich Gewißheit hätte, daß sie einmal mein wird. Und deswegen Fräulein, Mimi. Ja? Wollen Sie? Ich hab' Sie sehr lieb.“

„Wohl. Ja! Mein Gott.“

„Wir würden vielleicht noch lange warten müssen. Willst du das, Mimi? Liebe Mimi?“

Er küßte ihre Hände, denn sie hatte „ja“ gesagt.

(Fortsetzung folgt.)

Kleinste habe es in den Mund stecken wollen, die größere habe es ihr aber weggenommen und in eine nahe Hecke geworfen. Ein Mann habe das aus der Nähe beobachtet, habe danach das Konfekt aus der Hecke hervorgeholt und den Bendarmen übergeben, die es ihrerseits der Militärbehörde von Ravenna zustellten. Eine chemische Untersuchung habe nun ergeben, daß das räthselhafte Konfekt zwar „keine eigentlichen Gifte enthielt, aber eine große Zahl von Mikroben“. Von diesen Mikroben jagt der italienische Zeitungsbericht weiter, sie seien in der fünf Tage nach dem Fliegerbesuch vorgenommenen Untersuchung tot befunden worden, aber „es lägen ausreichende wissenschaftliche Gründe vor, um anzunehmen, daß sie lebend in das Konfekt hineingebracht worden seien.“

Außer diesem einen unterjuchten Stück redet der Bericht noch von anderen Konfektstücken, die in Ravenna selber bei dem Fliegerbesuch niedergefallen seien. Glaubwürdige Leute hätten gesehen, wie einige Knaben Konfekt vom Boden aufhoben, und in der Nachbarschaft hätten Arbeiter dergleichen gefunden und „sogar den Verdacht gefaßt, sie seien von oben herabgeworfen worden, aber eben weil sie der Sache nicht trauen, hätten sie die Dinger in der Erde vergraben“. Dies der Beweis des italienischen Zeitungsberichtes, auf Grund dessen läßt die Behauptung aufgestellt wird, es sei mit „Sicherheit“ erwiesen, daß die österreichisch-ungarischen Flieger zu so niederträchtigen Mitteln im Kampfe greifen. Wenn man erwägt, daß diese Berichte von Leuten ausgehen, die wenigstens lesen und schreiben können, wenn sie auch sonst nicht viel zu wissen scheinen, so kann man sich annähernd eine Vorstellung davon machen, was sich die 50 Prozent Analphabeten Italiens für Vorstellungen von der Kriegsführung Oesterreich-Ungarns bilden und welche Stimmung durch derartig gewissenlose Zeitungsschreiber in der Bevölkerung erzeugt wird. Es sind erst wenige Jahre her, da haben die Bauern eines Dorfes in Kalabrien den dortigen Arzt totgeschlagen, weil sie glaubten, er schleppe im Auftrage der Regierung die Cholera herein, um die armen Leute, die dem Staat zur Last fallen, unzubringen. An der Spitze einer solchen in greulichster Unwissenheit und Roheit dahinlebenden Bevölkerung wagt ein Ministerpräsident, der zugleich Unterrichtsprofessor ist, die hohe zweitausendjährige Kultur seines Landes im Gegensatz zu deutscher Barbarei zu rühmen! Salandra selber steckt in dieser Hinsicht tief im Aberglauben.

Bunte Chronik.

Farbige Millionäre in New-York. Reicher-Millionäre gibt es allein in New-York, wie die „New-York Sun“ versichert, zwei bis dreihundert. Es ist aber sehr schwer, einen Einblick in ihre Lebensführung zu gewinnen, weil sie sich gegen die Außenwelt durchaus verschließen — nicht aus Hochmut, sondern weil sie sich den Augen der Welt entziehen und, soweit es irgend möglich ist, vergessen lassen wollen, daß sie geachtet sind. In vornehmen Straßen, wie in der Nähe des Centralparks und im Billenviertel Brooklyns, sind sie unwillkommene Nachbarn, aber sie werden niemand lästig. Vom Besuch der feinen Gaststätten ausgeschlossen, üben sie zu Hause eine um so glänzendere Gastfreundschaft. Immer haben sie weiße Dienerschaft. Eingewanderte, die noch frei sind von dem amerikanischen Vorurteil, schwarze Dienstmoten würden gesellschaftliche Gleichstellung mit ihrer Herrschaft jorden und könnten nie an ein ehrerbietiges Betragen gewöhnt werden. Die Kinder der farbigen Millionäre werden auf ein College geschickt, nach der ausschließlichen von Regern besuchten Howard-Universität in Washington, vereinzelt auch nach Yale oder Harvard, oder auch nach England. Wenig bekannt ist die Tatsache, daß die „goldene Jugend“ der Regerwelt New-Yorks in der 53. Straße einen Sammelplatz hat für Sportskreise, Schauspieler, Komponisten und Dichter, ihre politischen Clubs, Boarding-Häuser und Kneipen sind verschwenderisch ausgestattet und stets gut besucht.

Der prophethische Londoner Bankier. Der Krieg, der alles verändert, ist auch auf die vielgerühmte Kühle des englischen Gemüths nicht ohne Einfluß geblieben. Während anfangs nur in Frankreich die mehr oder minder zweifelhafte Kunst mystischer Deutungen und Prophezeiungen gläubige Jünger fand, wurde im weiteren Verlauf der Ereignisse auch der kalte Geist der Briten von diesem Fieber angesteckt. Nun hat auch London seinen Kriegspropheten, und der „Ezzeijior“ weiß hierzu Näheres zu berichten: Ein Offizier in London, der sich an die Front begeben wollte, stattete seinem Bankier, mit dem ihn eine persönliche Freundschaft verband, vor seiner Abreise im Herbst 1915 einen Abschiedsbesuch ab. „Sie werden nicht von England wegbleiben“, bemerkte der Bankier, „in kurzer Zeit werden Sie mit einer klaren Verwundung an der Hand zurückkehren.“ Und wirklich wurde der Offizier bereits nach wenigen Wochen an der rechten Hand verlest. Als er sich nach der Heilung wieder von dem Bankier verabschiedete, sagte dieser: „Diesmal werden Sie längere Zeit im Felde sein, denn er werden Sie ziemlich schwer am rechten Bein verwundet werden.“ Als der Offizier, der am rechten Bein von einem Geschößplitter getroffen wurde, zum zweiten Mal nach London kam, fragte er den prophethischen Geldmann: „Da Sie mir meine Verwundungen so richtig voraussagten, werden Sie mir wohl auch verkünden können, wann der Krieg zu Ende sein wird?“ Worauf der Prophet erwiderte: „Der Krieg wird am 17. Juni 1916 beendet sein. Aber ich werde den Frieden nicht mehr erleben, da ich kurz nach Neujahr sterben werde.“ Und der Bankier starb auch wirklich am 2. Januar 1916. Seit seinem Tode spricht man in ganz London davon, daß der Krieg nur bis zum 12. Juni dauern werde. Der „Gaulois“

aber, der dieses Geschichtchen jetzt wiedergibt, fügt hinzu mit unfr. williger Offenheit: „Aho Gott sei Dank nur noch zwei Monate!“

Weibliche Köche in der englischen Armee. Der Mangel an Soldaten und Arbeitskräften in England beunruhigt sich neuerdings in deutlicher Weise in dem Ruf nach weiblichen Köchen für die englische Armee. Da die Truppen sowohl wie auch die Munitionswerkstätten an chronischer Unvollkommenheit leiden und man schließlich nicht die Frauen, selbst wenn es Suffragetten wären, bewaffnen kann, sollen, wie das „Journal“ meldet, wenigstens die Armeeköche durch weiblichen Ertrag für dringlichere Dienste frei werden. So zählt nun England, das früher so wenig militärfreundlich war, selbst weibliche Wesen zu seinem Truppenbestande.

Petroleum zur antiseptischen Wundbehandlung. Der Vorschlag, sich des Petroleums als Antiseptikum zum Reinigen von Wunden und bei der Erneuerung von Verbänden zu bedienen, wird im „Journal des Debats“ gemacht. Das Blatt stützt sich hierbei auf eine Beobachtung, der wir das Folgende entnehmen: Ein Mechaniker in einer Werkstatt für Kriegsautomobile jagt sich bei der Arbeit eine ziemlich tiefe und nicht ungefährliche Handverletzung zu. Da die Hände des Arbeiters von dem Anfassen der kotbedeckten und verrosteten Teile eines Automobils stark beschmutzt waren, lag die Möglichkeit einer Infektion nahe. Noch bevor ein Arzt eintrafen war, überschüttete der Mechaniker die Wunde mit Petroleum, und es wurde später festgestellt, daß hierdurch jede Anwendung eines der bekannten antiseptischen Mittel sich erübrigte. Da das Petroleum auch ziemlich stark fetthaltig ist, meint das Pariser Blatt, so könnte es besonders bei den Explosionen und Verbrennungen herrührenden Verletzungen verwendet werden.

Londoner Hotel-Idyll. Ein amerikanischer Reisender, der sich geschäftlich in London aufhielt, ging in das bekannte Hotel Cecil, wo man ihm ein Zimmer im obersten Stockwerk anwies. Als er am ersten Morgen erwachte, klingelte er vergeblich nach dem Zimmerkellner. Hierauf ergriff er wütend den Hörer des Zimmertelephons, um sich mit dem Portier in Verbindung zu setzen. Und als auch da niemand sich meldete, eilte der so arg vernachlässigte Gast die Treppe hinab, um sich zu beschweren. „Was ist denn los?“ schrie der zornig ein Stubennädchen an. „Ach, mein Herr, es war ein Zeppelinangriff gemeldet, und darum wurden wir alle in die Keller beordert.“ „Was!“ schrie der Amerikaner, „und ich, der ich unterm Dach wohne, wurde nicht gewarnt?“ „Das war nicht nötig“, lautete die Antwort, „für Sie ist ja die Angestelltenversicherungskasse des Hotels nicht haftbar!“

Große Teuerung in Konstantinopel. Aus Konstantinopel wird berichtet: Die hiesige österreichisch-ungarische Kolonie sieht mit einem gewissen Neide wie „bistig“ trotz des Krieges in Wien und Budapest all das beschafft werden kann, was in der Haushaltung benötigt wird. Wenn man die Wiener und Budapest Teuerungs-Heinsteiner nur auf eine Woche hieher bringen könnte, sie würden dann nach ihrer Rückkehr sicherlich nie mehr über die Budapest Teuerung klagen. In Konstantinopel bestehen heute die folgenden Preise: Zucker pro Kilogramm 8 Kronen, Kaffee 17 Kr., Petroleum 3 Kronen 40 Heller, Kartoffeln pro Kilogramm 1 Kr. 10., Brot 60 H., Reis 4 Kronen, Butter ist nicht zu haben. Steinkohle pro Meterzentner 24 Kronen, Holz pro Mtr. 10 Kr., 1 Schachtel Zündhölzchen 20 Heller. Bei diesen Tiefenpreisen gibt es in Konstantinopel größtentheils nur Luxuswaren. In den Familien wird statt Zucker überall Honig verwendet, und es wird nur überall ein Zimmer geheizt um mit der so enorm teuren Kohle zu sparen. Die Mitglieder der österreichisch-ungarischen Kolonie haben unter der Teuerung doppelt zu leiden, da unsere Banknoten nur mit großen Verlusten auszugeben werden können. Im vergangenen Monate hatten die österreichisch-ungarischen Banknoten ein Disagio von 60%, heute erhält man nur für 31 Kr. 1 türkisches Pfund — welches in normalen Zeiten um 21 Kr. 80 Heller erhältlich war.

Das Märchen vom Regen in den Schlächten. Es gibt wohl wenige Leute, die noch nicht die merkwürdige Behauptung vernommen haben, daß die Schlachten meist heftige und anhaltende Regengüsse im Gefolge haben und daß die Regenfälle in einer Gegend um so stärker seien, je stärker der Kampf daselbst gewüthet habe. Und solche Behauptungen werden nicht nur verbreitet, sondern auch weit-schweifig begründet, ohne daß man sich überhaupt von ihrer Richtigkeit überzeugen läßt. „Nichts erscheint“, so meint man, einfacher, durch das Feuer der Geschütze werden die Luftschichten erschüttert, und dann muß eben Regen fallen, wie das Obß, von den Bäumen fällt, wenn man sie schüttelt. Außerdem ist vielfach die Ansicht verbreitet, daß der durch die Tätigkeit der Geschütze erzeugte Rauch und seine Staub die Feuchtigkeit in der Luft anziehe, die dann in Gestalt von Regentropfen auf die Erde herabfalle. In Wirklichkeit aber konnte man gerade im Verlauf dieses Krieges die Beobachtung machen, daß die Meinung, Kriegszeiten seien reich an Regen als Friedenszeiten, durchaus irrig und haltlos ist. Doch davon ganz abgesehen, muß man feststellen, daß diese Ansicht auf Zeiten zurückgeht, in denen es weder Artillerie noch Schießpulver gab, nämlich bis zur Zeit der klassischen Römer. So erzählt Plutarch, daß Regengüsse häufig nach den Schlachten auftraten, „sei es, weil die Götter auf diese Weise die besteckte Erde reinigen wollen, sei es, daß die Luft durch den Dunst des vergossenen Blutes verdickt werde.“ Daß auch heute noch das Märchen vom sogenannten „Schlachtenregen“ erzählt und geglaubt wird, geht aus den zahlreichen Veröffentlichungen über diese Frage hervor, die jetzt noch zum Beispiel in englischen Fachzeitschriften, wie der „Monthly Heafth Review“ auf-tauchen. es wird angedeutet, daß die Schlachtenregen

Wie es deutschen Gefangenen in Frankreich ergesst. Die „Kreuzzeitung“ veröffentlicht den Brief eines deutschen Kriegsgefangenen über einen Kriegsgefangenentransport nach Chateaufort. Der Viehwagen, worin die Gefangenen transportiert wurden, war vernagelt. Auch die Fenster waren verschlossen. Die ersten 24 Stunden bekamen die Gefangenen weder Essen noch Wasser. Dann wurden Brote und Konservebüchsen in die Waggon geworfen. Diese konnten kaum geöffnet werden. Als einmal die Türen geöffnet wurden, flogen von den Stationen Steine in die Wagen. Die Steine waren so groß, daß die Gefangenen sich in die Ecken drücken mußten, um ihr Leben zu retten. Von Männern wie Frauen aus allen Ständen wurden sie mit gemeinen Drohungen und Beschimpfungen überhäuft.

Ein belgischer Gefandtschaftsattachee als Dieb. „Le Journal“ bringt einen ausführlichen Bericht über die Affaire des belgischen Gefandtschaftsattachees Bancen Bulcke. Er brach in die Gefandtschaftskasse ein, und stahl 150.000 Franken. Weiter unterschlug er 450.000. In Monaco verspielte er sein Geld. Die Herkunft von 309.000 Franken war nicht zu ermitteln. Es bestand gegen ihn so schwerwiegender Verdacht, daß er verhaftet wurde.

Die Schulfest im Dienste der Kriegsparsamkeit. Wie sehr die einst auf ihren Reichtum so stolzen Briten sich genötigt sehen, jetzt an allen Ecken und Enden zu sparen, beweist ein Bild in der „Daily Mail“, das englische Kinder in der Schule zeigt, die unter Aufsicht der Lehrerin die neuesten Spargebote für die Jugend auf die Tafel schreiben: „Ich soll in Zukunft keine Süßigkeiten mehr essen!“ befragt das erste Gebot, das zweite lautet: „Ich soll meinen Tee fortan ohne Zucker trinken!“ Und das dritte heißt: „Ich soll meine Schuhe nicht kaputt machen!“ Wie dieser Schulfest zu entnehmen ist, scheint man jenseits des Kanals auch nicht gerade im Ueberfluß zu schwimmen.

Onkel Sans humor. Die Lehrerin einer ländlichen Schule kassierte den Schel für ihr Monatsgehalt bei der Bank ein. Der Kassierer entschuldigte sich wegen des unsauberen Aussehens der Kassenscheine und sprach: „Hoffentlich haben Sie keine Angst vor Mikroben.“ „Keine Spur“, antwortete die Lehrerin. „Ich bin gewiß, daß von meinem Gehalt keine Mikrobe leben könnte.“

Ein Mann stand wegen Pferdediebstahls vor dem Richter, der ihn als rückfälligen Verbrecher kannte und zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilte. „Haben Sie noch etwas zu sagen?“ fragte der Richter nach Fällung des Urteils. „Nein“, war die Antwort, „außer, daß es mir denn doch scheinen will, daß Sie verflügt freigebig mit anderer Leute Zeit umspringen!“

Als das Mittagmahl vorüber war, begaben sich die Familie und die Gäste ins Wohnzimmer, wo sich auch noch einige Nachbarn einfanden. Infolgedessen trat eine Knappheit an Stühlen ein, und ein junger Herr, ein Freund der Familie, der mit ihr gespeist hatte, nahm Willie auf den Schoß. Während einer Pause in der Unterhaltung guckte Willie den jungen Herrn an und piepste: „Bin ich auch so schwer wie Schwester Mabel?“

Farmer Green: „Sie meinen also, diese Landstraße sollte verbessert werden, Richter?“ Richter Brown: „Ganz gewiß. Wenn wir hier eine Straße hätten, auf der die Autos so recht rasen könnten, würde sie sich fast durch Strafen bezahlt machen.“

Lustiges aus erster Zeit. Da England jetzt die verheirateten Männer einberuft, scheint es also doch erlaubt zu haben, daß es in der gegenwärtigen Krise im Kampf erfahrene Männer benötigt.

Herr Jones war Vater von Zwillingen geworden. „Ich gratuliere Dir“, sagte ein Freund, „wie ich höre, hat das Glück Dir gelächelt.“ — „Gelächelt?“ erwiderte Jones, „nein, es hat mir allzu laut gelacht!“

Irgendwo im Argonner Wald ist eine Armierungstruppe frisch angekommen und geht sofort daran, sich häuslich niederzulassen. Unter die emsig Arbeitenden tritt da der Feldwebel, der an alles denken muß, und fragt nach einem, der schöne Zahlen schreiben kann. Ein Mann stürzt vor und meldet sich. „Schön! Und Sie sind?“ „Kassier bei der Bank in E.“ „Das trifft sich ja famos, machen Sie mal mit Bleistift, aber hübschgroß, zwei Nullen auf dieses Brettchen und nageln Sie dann an jene dicke Eiche dort hinten!“

Privat-Telegramme des „Bukarester Tagblatt“

Berlin, 3. April. Verdun.

Eine lange Krankheit ist ein sicherer Tod (Rumänisches Sprichwort).

Das neutrale „Berliner Tageblatt“ schreibt, langsam und hinterher Vorarbeit der schweren Artillerie arbeite sich die deutsche Armee gegen Verdun heran. Sie habe öfter kleine Terraingewinne zu verzeichnen, die sich aber im Laufe der Tage summieren und die Festung immer mehr einengen. Trotzdem behaupten französische Blätter noch immer Verdun sei ein Mißerfolg. Was sie damit bezwecken, ist leicht zu erkennen. Sie wollen beruhigen und trösten. Aber der momentane Gewinn einer solchen Politik müßte endlich in Jörn und Grimm umschlagen, wenn die Gläubigen eines Tages die Täuschung durchschauen. Wenn die Deutsche Heeresleitung vorsichtig mit der Infanterie umgehe, so tue sie nur, was Joffre ebenfalls tue, der ja auch gelernt habe, daß man heutzutage die Infanterie erst einsetzen darf, wenn die Artillerie alles niedergeschmettert hat. Das Blatt sagt, es sei eine unbegriffliche Verblendung, das französische Volk in den Glauben einzuschäfern, es sei, weil die Deutschen Verdun nicht im ersten Ansturm genommen, nun auch keine Gefahr mehr vorhanden. Wer es mit den

Franzosen aufrichtig meine, müsse ihnen sagen, daß nur eine erstklassige Offensive Verdun retten könne. Bei einer solchen Offensive müßten aber die Infanteriemassen rücksichtslos eingesetzt werden und zwar in einem viel höheren Grad als bei den Deutschen.

Verdun in Flammen.

Der „Lokalanzeiger“ meldet aus Genf, daß nach den gestrigen Pariser Berichten die Zahl der unbeschädigt gebliebenen Häuser in Verdun sehr gering sei.

Die Deutschen warteten, so heiße es, immer erst die Vollwirkung ihrer Treffer ab, die sie durch eine unheimlich gute Beobachtung erzielten, bevor sie wieder das Feuer fortsetzten. Gegen die dadurch entstandene Flammenkette seien die Bemühungen der Feuerwehr völlig vergeblich.

Malancourt.

Der Kriegsberichterstatter Scheuermann sagt: Mit der Erstürmung von Malancourt verlor der Feind in dem großen Schachspiel ein wichtiges Feld. Die ganze Kaltblütigkeit des deutschen Planes, der so viel als möglich die Menschenleben spart, ist gekennzeichnet durch die unwiderstehliche Methode, mit der Malancourt und die anschließenden Befestigungen, die seit über zehn Tagen in erreichbarer Sturmnähe lagen, zum sicheren Fall vorbereitet wurden. Nicht ein bloßes Dorf, sondern eine jener kleinen selbstständigen Festungen, die sich als Fortgürtel um Verdun ziehen, ist dem Feinde entrisen worden.

Der verheimlichte Untergang eines englischen Torpedobootzerstörers.

Es wird erst jetzt durch die Meldung eines amerikanischen Blattes bekannt, daß der englische Torpedobootzerstörer „Biding“ am 29. Januar auf eine Mine lief und mit der ganzen Besatzung sank.

Immer noch Unruhe in Holland.

Der „Lokalanzeiger“ meldet aus Rotterdam, daß die Bemühungen, die Bevölkerung zu beruhigen, keinen Eindruck machen, weil die Ereignisse ausschließlich als militärische Vorsichtsmaßregeln erklärt werden, aber keine diesbezügliche halbamtliche Erklärung erfolgte. Daß es sich nicht um ausschließlich militärische Maßregeln handelt, schließt man aus den stattgefundenen Konferenzen der Minister und aus einer Geheimfugung, die am Dienstag stattfinden soll. Sämtliche Blätter bringen beruhigende Leitartikel.

Warum die militärischen Maßregeln in Holland?

Das amtliche holländische Korrespondenzbüro erklärt, daß die militärischen Maßregeln in keiner Weise mit der Vernichtung der englischen Schiffe in der Nordsee zusammenhängen. Die „Frankfurter Zeitung“ meldet vom Haag aus bester Quelle, daß das holländische Ministerium wegen der allgemeinen Kriegslage und wegen empfangener beachtenswerter Nachrichten über die Möglichkeit einer Landung an der holländischen Küste sich verpflichtet gefühlt habe, die Armee auf den höchstmöglichen Stand zu bringen. Alles deutet darauf hin, daß die Regierung fest entschlossen sei einer Verletzung der Neutralität mit den Waffen und mit allem Nachdruck entgegenzutreten. Die deutsch-holländischen Beziehungen sagt die „Frankfurter Zeitung“ sind durchaus normal und geben keinen Anlaß zu irgendwelcher Beunruhigung.

Ausbruch in Salonik?

Das „Berliner Tageblatt“ schildert nach einer Meldung aus Athen die Stimmung in Griechenland. Trotz aller Prahlereien erwecken die Maßnahmen der Franzosen doch die Hoffnung, daß die Vorgänge bei Verdun die Ententearmee zum Abzug zwingen werden. In Proklamationen wird den Bauern in Mazedonien mitgeteilt, daß sie vor einer feindlichen Offensive die Dörfer verlassen und hinter die französische Front zurückgehen sollen, da die Dörfer verbrannt werden müßten. In den letzten Wochen wurde besonders stark an der Rückzugslinie gearbeitet.

Handel und Verkehr.

Güterverkehr von Oesterreich und Ungarn nach Rumänien und Bulgarien. Die rücksichtlich des Verkehrs nach bulgarischen und rumänischen Stationen am 22. d. Mts. erschiener Verlautbarung ergänzend, gibt die Direktion der Königlich Ungarischen Fluss- und Seeschifffahrts-Aktien-Gesellschaft bekannt, dass gemäss der im Sinne dieser Kundmachung vorbehaltenen Verfügungen, auf die zur Beförderung gelangenden Sendungen die in den Donau-Umschlagsverträgen bestehenden Verbandsstarife keine Anwendung finden können und für diese Güter auf der Schiffstrecke nur die Frachtsätze der Klassen I. A. und B. des gesellschaftlichen Lokalgütertarifes massgebend sind.

Die Nebengebühren gelangen gleichfalls auf Grund des genannten Tarifes zur Einhebung.

Es wird besonders darauf aufmerksam gemacht, dass die Versicherung eines eventuellen Mehrwertes d. h. eines den schon in den Frachtsätzen versicherten klassenmässigen Wert von 150 Frs. für 100 kg übersteigenden Wertes unzulässig ist.

Weinausfuhr nach Deutschland und Oesterreich-Ungarn. Bisher sind anderthalb Millionen Liter Wein nach Oesterreich-Ungarn und Deutschland verkauft worden. Die Preise schwanken zwischen sieben und elf Lei pro Dekaliter ab Grenze. Die Tendenz ist fest. Weitere grössere Verkäufe sind in Aussicht.

Lemberg-Czernowitz-Jassyer Eisenbahn. Aus Wien wird berichtet: In der unter dem Vorsitz des Präsidenten Baron Ladislaus Dirsstay abgehaltenen Sitzung des Verwaltungsrates dieser Eisenbahngesellschaft wurde der Rechnungsabschluss pro 1915, welcher einen Gewinnaldo von k. 1.640.512 66 aufweist, genehmigt. Gleichzeitig wurde beschlossen, der

am 29. April i. J. stattfindenden Generalversammlung der Aktionäre zu beantragen, die Gesamtdividende pro 1915 mit 30 Kronen pro Aktie, das ist 7 1/2 Prozent und 10 Kronen pro Genussschein festzusetzen.

Oesterreichische Länderbank, Wien. Die Oesterreichische Länderbank schliesst mit einem Reingewinn von 14.358.993 (+ 4.724.000) Kronen ab und beantragt daraus 6 p Ct. Dividende, nachdem im vorigen Jahre der ganze Reingewinn einer Kriegsverlustreserve zugeführt und unter Heranziehung des ganzen Gewinnvortrages aus dem ausserordentlichen Reservefonds 4 p Ct. verteilt worden sind. Für 1915 hat die Dividende 7 1/2 p Ct. betragen. Aus dem Reingewinn werden heuer 4,26 Mill. Kr. dem ausserordentlichen Reservefonds als Ersatz für den im Vorjahr zur Dividendenzahlung entnommenen Betrag zugewiesen, 718.000 Kr. erhält der ordentliche Reservefonds, 342.000 Kr. werden auf neue Rechnung vorgetragen, so dass die offenen Rücklagen insgesamt 5,33 Millionen Kr. betragen.

Insolvenzen. Fallit wurden erklärt: Marcu Rosenblat, Str. Locotenet 28. — Ion R. Radulescu, Pitești. — Mendel Rosenfeld, Buzău, Str. Tărgului. — N. N. Irimia, Gem. Făcăeni. — I. Simionescu, Brăgoești. — I. Mihăilescu, Câmpina.

Die Banca Rom. d. Comerț și Industrie fördert die Falliterklärung des Andrei Chiprioti, Calea Griviței 124. — Wiliam Trauber, jene des Jean Dumitrescu, Ploesti, Piața Unirei.

Bukarester Devisenkurse vom 3. April. — London Cheque 25,22, Paris Cheque 100, Berlin 117, Wien Kronen 82.—, Wien Goldkr. 105.

Wasserstand der Donau vom 3. April. (Erklärung der Zeichen: > fallend, < steigend, v stationär.) — T-Severin 578 <, Calafat 543 v Bechet 530 v, T-Măgurele 473 <, Giurgiu 557 <, Oltenița 550 <, Călărași 493 <, Cernavoda 531 <, G. Jalomitei 509 <, Galați 440 v, Tulcea 284 <, Zimnicea —.

Vergnügungsanzeiger vom 4. April.

Theater Regina Maria, „Marșul nuptial“.
Theater Leon Popescu, „Hoffmanns Erzählungen“.
Theater Modern, „Rigoletto“.

Parlament.

Kammer.

Sitzung vom 3. April.

Die Sitzung wird um 3 Uhr unter dem Vorsitz des Herrn Pheredyde eröffnet.

Herr Deschliu ersucht den Finanzminister Herrn Costinescu, er möge die Gültigkeit aller Brevete für spirituose Getränke, welche den Konzentrierten angehören, bis zum Ende des Krieges verlängern. Der Finanzminister verspricht, die Brevete bis zur Entlassung der Konzentrierten zu verlängern.

Herr J. Th. Ghica verliest den Entwurf für die Herstellung des budgetären Gleichgewichtes. Der Finanzminister erklärt, auf das Zehntel für die persönliche Steuer zu verzichten, weil dieser Zuschlag die arme Bevölkerung treffen würde.

Herr Zamfirescu spricht gegen den Gesetzentwurf. Man verlangt, so sagt der Redner, daß die Grundsteuer um ein Zehntel erhöht werde. Erst neulich wurde im Gegenteil der Vorschlag gemacht, daß diese Steuer herabgesetzt werde, besonders für die verschuldeten Immobilien. Die erste Folge der Erhöhung der Grundsteuer wird eine Steigerung der Mietzinsen sein. Unter den heutigen Umständen zahlen die Immobilien 32 Prozent vom Einkommen. Redner ist auch gegen die Erhöhung der Patentsteuer, da dadurch der Kaufmann genötigt ist, die Warenpreise zu erhöhen und zu der Verteuerung des Lebensunterhaltes beizutragen.

Herr J. Filotti meint, daß die einzige mögliche Lösung um den finanziellen Schwierigkeiten abzuwehren, jene der Schaffung von direkten Steuern sei. Hingegen sei das Patentgesetz ein ungerechtes. Ein Fabrikant in der Hauptstadt und ein armer Schuster zahlen jeder 25 Lei jährlich. Eine Zementfabrik zahlt 80 Lei, und eine arme Hebamme 40 Lei jährlich! Die größte Ziegelfabrik zahlt 18 Lei jährlich! Und die Mägelabriken zahlen 3 Lei jährlich, wenn sie in Butarest sind, und 4 Lei wenn sie irgendanderswo sind. Redner glaubt daher, daß bloß die Patentgebühren erster und zweiter Klasse erhöht werden sollen. Außerdem sollen jene, welche mehr als 500 000 Lei jährlich als Bruttoeinnahme haben, eine feste Steuer bezahlen.

Die Sitzung wird um 5 Uhr geschlossen.

Senat.

Sitzung vom 3. April.

Herr Cociasch präsidiert.
Herr Enaschescu verlangt, daß seine Interpellation über die Mehlfraße auf die Tagesordnung gesetzt werde.

Es werden die Indigenate der Herren Beibu Popper, S. Jaimis und M. J. Schwarz votiert.

Im Interesse einer ununterbrochenen Bestellung des Blattes, werden die P. G. Abonnenten höflich ersucht, das Abonnement für das neue Quartal sowie die Rückstände gefl. ehestens einzuschicken zu wollen.

Restaurant und Bierhalle „Athenäum“

Calea Victoriei gegenüber Café High-Life
Ganz renoviert mit separatem Eingang u. allem
Comfort, unter persönlicher Leitung des
Herrn Johann Brandsdörfer
In- und ausländische Küche. Stets reichhaltiges
Buffet. In- und ausländische Weine.
LUTHER-SPEZIAL-BIER
(helles und dunkles)
Spezialität: Samstag *Biswein*, kalt und warm;
Holzsteisch zu jeder Tages- und Nachtzeit.
Feinliche Reinlichkeit, gute Bedienung.
Bis 3 Uhr Nachts geöffnet. — *Mässige Preise*

Dr. L. Friedmann

Mitglied der französ. dermatologischen Gesellschaft, ehem.
Assistent von Geheimrat Lesser, Direktor der Berliner
Universitätsklinik für Hautkrankheiten
Spezialist für
Haut-, Haar- und Geschlechtskrankheiten
Zuverlässige, erfolgreiche Behandlung, wissenschaft-
liche Methoden, modernste Apparate.
Consultationsstunden: 8-9^{1/2} und 2-6 Uhr.
Str. Câmpineanu 21 (Eingang durch Str. Valter Mărăciuanu 2)
Telephon 51/32.

Dr. A. Barasch

Bewesener Schüler des Prof. Fournier
von der medizinischen Fakultät in Paris
SPEZIAL-ARZT
für *Beheime-, Haut- und Haarkrankheiten*.
Calea Victoriei 120 (neben Biserica Alba).
Consultationen von 8-10 vorm. und 2-6 nachm.
Spricht auch Deutsch. Telephon 29/1.

Doctor Predescu

Spezialisiert in Paris und gewesener Assistent in den Klini-
ken der Professoren Chiari und Urbantschitsch in Wien,
nimmt seine Konsultationen wieder auf für Operationen in
Nasen-, Hals- u. Ohrenkrankheiten
Consultationen von 3-5 Uhr nachm.
Strada Frumoasa 5. Telephon 48/25.

Klinik der Geschlechtskrankheiten

„SALVATOR“ DR. ROTTMANN.
Gegründet im Jahre 1906.
Spezialärzte heilen gründlich die
Blennorrhoe (Tripper) durch schmerzlose *Elektro-
therapeutische* Methoden
nach Prof. Kollmann, Elektrolitische Dila-
tationen, Elektromassage und Hyperther-
mie für Prostatitis. Untersuchung des Harnröhreninnern
mittels elektrischen Lichtes, Mikroskopie.
Intravenöse Injektionen mit Neosalvarsan
„Methyl“ und Quecksilber (Cianure de mercure) für **Syphilis**.

BLUTANALYSE (Wassermann).
Bukarest. *Pasagiu Român 9.* (Calea Victoriei.)
Fernsprech 49/19. Sprechst. 11-1 und 5-8

Dr. L. Weintraub

Ehemaliger Assistent des Prof. Gaucher in Paris
Prof. Posner in Berlin u. Prof. Fincer in Wien.
Spezialist in
Geschlechts-, syphilitischen u. Hautkrankheiten,
Frauenkrankheiten.
Heilt Impotentia virilis mit bestem Erfolg.
Consultation von 9-11, 1-3 und 7-8^{1/2}, abends.
Strada Carol 16, Haus Ressel, gegenüber der Post.

Zahnarzt

Dr. med Arthur Kohn

Strada Sărindar 14
Assistent am Berliner zahnärztl. Fortbildungsinstitut.
Kunstarbeiten in Gold, Porzellan und Kautschuk.
Wissenschafts- und ausserordentl. schnelle Behandlung

Dr. Bauberger

Modernes zahnärztliches Atelier
für künstl. Zahnersatz, künstl. Zähne ohne Gaumen-
platten — Plomben Gold, Platin etc.
8 — Str. General Florescu — 8.
Schmerzloses Zahnziehen

Syrups aus natürlichen Früchten Dulschetz

(Konfitüren) bester Qualität
Liqueure
Echter RHUM aus Bremen
sowie jedwede Getränke liefert die grosse
Destillerie und Konditorei
T. D. CRETULESCU S-sor
Bukarest, Str. Carol 47, Telephon 3/68
Natürlicher und denat. Spiritus
Verlangen Sie Preiscurante bevor sie einen Einkauf
machen

Für Tischler

Gourniere aller Arten, sowie fremdländische
Sölzer sind zu haben bei **Bucher & Durrer**,
Soseaua Basarab 27-29, Bukarest.

Deutschen Unterricht

nach leicht faßlicher Methode (auch Korrespondenz und
Literatur) erteilt Akademiker, Absolvent einer deutschen
Universität.
Offerte unter „Akademiker“ an die Admin.

Als Lehrling

wird deutscher Bursche für die Erlernung der Schriftseerei
in unserer Druckerei, gegen Anfangsgehalt, aufgenommen.

Daktylographin

perfekte Korrespondentin, mit mehrjähr. Büropraxis, die
deutsche, rumänische und französische Sprache in Wort und
Schrift beherrschend, sucht Anstellung,
Offerten unter „Daktylographin“ an die Annoncen-Exp.
I. Brănişteanu, Strada Paris 25.

Fräulein

der deutschen, französischen und rumänischen Sprache
mächtig, Maschinenschreiberin, wünscht Stelle in einem Büro.
Gefl. Offerten unter „Fleißig“ an die Adm. erbeten.

Hotel Bratu

Calea Grivitei 130, neben dem Nordbahnhof
und zwischen 2 Tramways,

100 Zimmer

neu und elegant möbliert. — Moderner Kom-
fort. — Zentralheizung. — Warmes und kal-
tes Wasser in jedem Zimmer. — Bäder in
jedem Stoc. — Elektr. Beleuchtung. Fahrstuhl.
Mässige Preise.

Zu vermieten

Villa bestehend aus 3-4 Zimmern mit Bad,
Garten und allem modernen Komfort.
Pferdebahn No. 12 vor dem Hause. Str. 11 Junie 96.

Zu vermieten

zwei schöne, sonnige, möbl. Zimmer, eines mit 2 und eins
mit 1 Bett, bei guter deutscher Familie. Gute Fahrgele-
genheit. Elektr. und Pferdebahn. Str. Fainari 47.

Schöne Geschenke

für Geburtstage, Namenstage, Hochzeiten etc.
Grösste Auswahl, billigste Preise
bei „GALERIA de CADOURI“

MAIER & STERN

3, Strada Lipsani 3, im Hof.
Geschenke für Groß und Klein.

Photographien

für Reisepässe
werden in 20 Minuten im Atelier „Foto-Ella“
Calea Victoriei 77, angefertigt.



„D. S. B.“
Deutschnationaler Handlungsgehilfen-
Verband.
Ortsgruppe: Bukarest.

Sonabend, den 8. April u. St.
im großen Saale der „Vereinigung der Reichsdeutschen“
Strada Brezoianu No. 17

Vortrag

des Herrn Oberlehrer W. Steeger
über das Thema:
„Kriegserlebnisse eines, der den
Krieg nicht mitgemacht hat.“
1.) Kurze Ansprache des Vorsitzenden.
2.) Interessantes Allerlei.
3.) Beginn des Vortrages pünktlich 9 Uhr abends.
An alle Mitglieder der deutschen und österr.-ungar.
Kolonie ergeht hiermit die Bitte, diesen Abend zu besuchen.
Eintritt frei. Kleiderablage pro Person Lei 1, pro
Familie (ein Herr und zwei Damen) Lei 2.

Korrespondent gesucht

tüchtig, mit mehrjähriger Praxis, Maschin-
schreiber und Stenograph, sprachkundig,
militärfrei, zum sofortigen Eintritt, für das
Bureau einer Petroleum Gesellschaft.
Offerten unter „Petroleum“ an die Admin.

Jordache N. Ionescu & Co

Bukarest, Strada Covaci 3, Telefon 4/50

Erstklassiges Restaurant
Jeden Abend KONZERT unter Leitung des beliebten
Geigers NICULAE BUICA.

GROSSES LAGER von ausgezeichneten
alten und neuen Dragaşaner
Tisch- und Dessertweinen.
Verkauf en gros und en detail in Fässern und Flaschen.

Maison Spitzer

Bukarest, Calea Victoriei 77
(oberhalb der Konditorei Nestor).

Modewaren

M-me BARASCH, die Besitzerin des Geschäftes,
ist vom Auslande mit den letzten Pariser Modellen
zurückgekehrt.

Gesucht wird sehr gute Köchin

für großes Haus, hat Hilfe.
Str. Suter 12.

Institut de Beauté

Maison Dortheimer

Bucarest, Str. C. A. Rosetti 7.
SINAIA, Casino-Palace

empfiehlt den P. T. Damen

eine grosse Auswahl in
künstl. Haararbeiten.

Ferner zur
Beseitigung von Gesichtsfalten
wundentsprechende Bandagen
in div. Formen,

sowie die neuesten Artikel auf dem Gebiete der
rationalen Haarpflege
insbesondere jene à la Prof. LASSAR zu
Lei 20.— per Cur.

Folgende Hauptgewinne:

Lei 250.000

auf No. 58515

Lei 175.000

in 7 Prämien a 25.000 Lei

Lei 100.000

auf No. 13109

Lei 75.000 auf No. 7466 | Lei 52.000 auf No. 22576

Lei 55.000 auf No. 36351 | Lei 50.000 auf No. 53735

Lei 40.000 auf No. 38750

Ferner ungezählte Gewinne a 25.000, 20.000, 15.000, 10.000 etc. war ich in die glückliche Lage versetzt, meinen werten Kunden allein im Laufe der jetzt beendeten Lotterie unverkürzt sofort auszahlen zu können.

Für die am 21. April a. St. stattfindende Ziehung 1. Klasse halte ich zur Verfügung meiner werten Kundschaft ein reich assortiertes Lager von Glückslosen und offeriere dieselben solange der Vorrat reicht zum Preise von:

1/8 Los nur Lei 2.—

1/4 Lei 4.— 1/2 Lei 8.— 1/1 Lei 16.—

Haupttreffer im Laufe der Lotterie event:

Lei 1.000.000

(Eine Million)

Aufträge aus der Provinz werden prompt und gewissenhaft ausgeführt

Rob. Th. Schröder

Firma gegründet im Jahre 1870.

Centrale: Calea Victoriei 97.

Filialen in der Hauptstadt: Calea Grivitei 96, Str. Lipscani 72

Filialen in der Provinz:

Botosani: Calea Nationala 203 | Orsiowa: Strada Unirii 71
Braila: Strada Regala 4 | Galati: Str. Domneasca 40.
Constanza: Piata Independentei 24. | Jassy: Str. Stefan cel Mare 8.
Ploesti: Strada Basarabilor 1.

Besuchet die grossartige Möbelausstellung

M. Mazliach

BUKAREST — Strada Brezoianu 21 — Telephon 4/39.

Neu erhaltene grosse Sendung in MÖBEL für SALONS, KLEINE SALONS, VORZIMMER und diverse PHANTASIE-MÖBEL.

ANALIZE DE URINI SI SANGE LABORATORUL CHIMICO-MEDICAI DR. GH. DUMITRESCU, STR. CAMPINEANU 42, TELEFON: 54/50. COLT CU STR. LUTERANA.

Alfred Löwenbach & Comp. Calea Victoriei 146.

Brennholz Eiche, Buche und geschnitten Eiche COCS ANTRACIT KOHLEN franco in's Haus zugestellt. Garantiertes Gewicht.

Lehrer

vom rumänischen Unterrichtsministerium autorisiert, f u Stelle als Lehrer, hat auch noch einige Stunden zu vergeben, hauptsächlich Deutsch, Französisch und Rumänisch. Konversation, Korrespondenz, Rechnen u. Mäßiges Honorar. Gefl. Offerten unter „Autorisierter Lehrer“ an die Adm...

Reichste Auswahl in:

Sardinen und Conserven von Amieux freres (frisch angekommen).

Inländische Conserven in besten Marken.

Karlsbader Zwieback Rote Größe und Vanillesauce.

Dr. Dettler Backpulver (mit Rezepten) Puddingpulver, Geleepulver etc.

In- und ausländische Weine Champagner und Biqueure in besten Marken.

GUSTAV RIETZ

54, STRADA CAROL I, 54 Telephon 17/1. Gegründet 1850.

Aufträge in die Provinz werden prompt besorgt.

Nicht zu glauben!

Mit 3 Lei 60 Bani

erhalten Sie Fachschriften und Bücher im Werte von 12 (ZWÖLF) LEI

in welchen Sie Ratschläge für die Erhaltung der Gesundheit, sowie die Möglichkeit haben, im günstigsten Falle 7000 Lei zu gewinnen.

Sparen Sie daher nicht und senden Sie Lei 3.60 an die Adresse der Revue „HIGIENA“, Bukarest, Strada Paris 27.

Für Lei 3.60 welche das Jahresabonnement darstellen, erhalten Sie die ausgezeichnete Revue „HIGIENA“ welche 2-mal monatlich erscheint und die Ihnen die Möglichkeit bietet, aus den von den hervorragenden Aerzten geschriebenen Artikeln sich gesund zu erhalten. Ausser dem Jahresabonnement, erhalten Sie noch als Gratisprämien folgendes:

- 1. Ein Achtel I. Kl. der Staatslotterie im Werte von Lei 2, das Ihnen die Möglichkeit bietet, 7000 Lei zu gewinnen. Ziehung am 17. September 1915.
2. Das Buch Ehrlich-Hata über die Behandlung mit 506. mit einem Vorwort von Prof. Dr. Marinescu (in Deutschland kostet das Buch 15 M.) im Werte von Lei 5.—
3. Eine Broschüre über die „Hygiene des Sehens“ im Werte von 50 Bani.
4. Eine Broschüre über die „Hygiene des Ohres“ im Werte von Lei 1. Im Ganzen Lei 12 (Zwölf).
Dieser Vorteile erfreuen sich alle, welche im Vorhinein mittelst Postanweisung Lei 3.60 zwischen dem 1. Juli u. 13. September 1915 a. St. auf folgende Adresse senden:

Ad-tia Revistei „HIGIENA“, Bucuresti, Str. Paris 27

Von den Abonnenten, welche an den früheren Lotterien gewonnen, nennen wir folgende:

- 1. Dumitru Angelescu, Ges. „Steaua Romana“ Campina Lei 2500, sein Teil von einem Gewinn von 25000 Lei.
2. Frau Henriette Blum, Hebamme, Bukarest, Calea Calarasilor 46, Lei 100, von einem Gewinn von Lei 1000.
Damit Sie sich von der Nützlichkeit des Buches überzeugen und einsehen, dass jede Nummer einen Schatz von Ratschlägen enthält, verlangen Sie eine Probenummer in Ad-tia Revistei „HIGIENA“, Bucuresti, Strada Paris 27.

Ausgezeichnete Automobil-Reparaturen

Telefon Garage 16122 Büro 48197 Garage Filip Str. Birjari vechi 65 (durch Calea Mosilor) Spezielle Firma für Reparaturen. Jederart Zubehör und Öle bester Qualität. — TAUSCH VON AUTOMOBILEN.

Freundl. möbl. Strassenzimmer

im Zentrum an zwei Strassenbahnlinien gelegen, bei gebildeter deutscher Familie, sofort an soliden deutschen Herrn zu vermieten. Nähere Auskunft bei Ingenieur Siebrecht, Passage Comodia.

„Gioconda“

Spezielle Nieder-Fabrik Bukarest Str. Smardan 29.



Permanente Ausstellung in fertige Nieder und auf Bestellung.

Assortiment feiner Stoffe in Seiden und Bwirn-Balisi, Tricot, Glasie u.

Leibgürtel

für's Haus, mit Elastic, zum Reklamepreis Lei 10 pro Stück

Illustrierter Catalog gratis auf Verlangen.

Musikalien

in größter Auswahl

Studienwerke, Unterhaltungsmusik, Klavier, Klavierauszüge u. c.

zu billigsten Preisen nur im

„Magazinul Conservatorului“

Bukarest, Calea Victoriei 72

Prompte Bedienung.

Expedition in die Provinz.

Kataloge auf Verlangen gratis.

Bank- und Wechselstube

M. Finkels

Bukarest, Strada Lipscani 10 (Ecke Str. Smardan)

kauft und verkauft alle Arten Staatspapiere und Pfandscheine zu den konvenabelsten Tagescoursen, ferner fremde Münzen und Bankscheine sowie Remesse auf das Ausland und macht auch sonstige Bankgeschäfte.

Erste Genfer Uhrmacherei

Sermann Janschewsky, Uhrmachermeister geprüft, prämiert und dekorirt in St. Petersburg und Genf. Mitglied des deutschen Uhrmachersbundes.

Spezialist für Chronometer complizierte Turm- und elektrische Uhren.

Prompte und gewissenhafte Ausführung von Reparaturen aller Art.

Str. Pictor Grigorescu 12, 3. Stock gegenüber dem „Bularefer Tagblatt“. Per Postkarte eingeladen, erscheint im Hause.